



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Saar-Atlas**

**Overbeck, Hermann**

**Gotha, 1934**

I. Grundlagen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](#)

## I. GRUNDLAGEN

## 1. Das „Saargebiet“ in Zahlen

### Zu Tafel 1

Von Walther Cartellieri

Die erste Karte des Saar-Atlas zeigt in einfacher und übersichtlicher Darstellung, wo das „Saargebiet“ liegt (Tafel 1a). Der Versailler Vertrag unterstelle es in einem vorläufigen Sonderregime dem Völkerbund. Aber die deutsche Souveränität ruht nur, und derselbe Vertrag sieht für 1935 die Möglichkeit der Rückgliederung vor. So erscheint das „Saargebiet“ als Teil des Deutschen Reiches. Wenn es zwischen dem Frankfurter Frieden und dem Versailler Vertrag (zwischen 1871 und 1919) im Binnenlande lag, so rückte es 1919 unmittelbar an die deutsche Westgrenze. Aber diese politische Entscheidung konnte die andere Lage innerhalb des deutschen Volks- und Kulturbodens (Tafel 1b) nicht verschieben. Gemessen an der deutschen Sprache, die ohne jede Einschränkung durch die ganzen Saarländer gesprochen wird, liegen sie nicht einmal an der Grenze; denn ein mindestens 30 km breiter Gürtel deutschen Sprachgebietes in Deutsch-Lothringen trennt sie von der deutsch-französischen Sprachgrenze. Es gibt also an der Saar nicht einmal den Schatten einer doppelten Sprache oder einer doppelten Kultur.

Das durch den Versailler Vertrag aus Teilen der preußischen Rheinprovinz und der bayerischen Pfalz gebildete „Saargebiet“ hat einen Flächeninhalt von 1912 qkm<sup>1</sup>). Davon entfallen 1486 qkm auf den preußischen und 426 qkm auf den bayerischen Teil. Hinsichtlich seiner Größe ist das Saargebiet vier- bis fünfmal kleiner als ein mittlerer preußischer oder bayerischer Regierungsbezirk und wird in Europa nur noch unterschritten von den Zwergstaaten Andorra, Liechtenstein, San Marino und Monako. Im deutschen Osten findet es größtmäßig sein Gegenstück in dem ebenfalls in Versailles geschaffenen Freistaat Danzig (1894 qkm).

Die Bevölkerung zählt nach dem Stande vom 1. Januar 1933 823000 Seelen. Das sind doppelt so viel Einwohner als in Danzig (408000) und fast dreimal so viel als in Luxemburg (300000). Mit einer Bevölkerungsdichte von 431 Einwohnern je Quadratkilometer steht das industrielle „Saargebiet“ an der Spitze aller europäischen Länder, weit vor Belgien (266) und England (264). Im Vergleich zum übrigen Deutschland übersteigt die Bevölkerungsdichte an der Saar um mehr als das Dreifache den Reichsdurchschnitt (133) und wird weder von dem industriereichen Sachsen (333) noch von der Rheinprovinz als der dichtestbesiedelten preußischen Provinz (266) auch nur annähernd erreicht.

Verwaltungsmäßig gliedert sich das „Saargebiet“ in einen Stadtkreis (Saarbrücken) und 7 Landkreise, davon 5 preußische Kreise (Saarbrücken-Land, Saarlouis, Merzig, Ottweiler, St. Wendel) und 2 bayerische Bezirke (St. Ingbert, Homburg). Vier dieser Kreise haben eine Einwohnerzahl, die weit über 100 000 hinausgeht. Der Kreis Saarbrücken-Land ist mit 216 000 Einwohnern der volksreichste Landkreis Preußens. Dem Flächenumfang nach steht unter den Saarkreisen der Kreis Saarlouis mit 441 qkm an der Spitze. Am kleinsten sind die Kreise Merzig mit 190 qkm und St. Wendel mit 163 qkm, die durch die Grenzziehung verschlissen worden sind. (Die bei Preußen gebliebenen Teile werden als „Restkreise“ Merzig-Wadern und St. Wendel-Baumholder verwaltet.) In der bayrischen Pfalz sind dem Bezirk Homburg Teile des bei Bayern verbliebenen Bezirks Zweibrücken zugeschlagen worden.

Die nachstehende Übersicht zeigt Fläche und Bevölkerung der einzelnen Kreise nach dem Stande vom 1. Januar 1933.

Nach dem Stande vom 1. Januar 1933	„Saargebiet“ insgesamt	Preußischer Teil							Bayerischer Teil		
		Saar- brücken- Stadt	Saar- brücken- Land	Saarlonis	Merzig	Ottweiler	St. Wendel	Zusammen	St. Ingbert	Homburg	Zusammen
Fläche qkm . . . . .	1912,07	51,39	334,88	440,67	190,14	306,63	162,72	1486,43	206,89	218,75	425,64
Bevölkerung am 1. Jan. 1933	823 444	131 607	215 767	147 086	39 552	146 132	34 806	714 950	58 219	50 275	108 494
Einwohner pro qkm . . . . .	431	2 561	644	334	208	477	214	481	281	230	255

Einige Großstadt und zugleich unbestrittener Mittelpunkt des ganzen Industrieviers ist die 1909 aus drei selbständigen Einzeldgemeinden zusammengeschweißte Stadt Saarbrücken mit 132000 Einwohnern im Jahre 1933. Diese Einwohnerziffer gibt jedoch von der Bedeutung der Großstadt an der Saar kein zutreffendes Bild. Infolge des durch die besonderen Nachkriegsverhältnisse bedingten Verzichtes auf die anderwärts übliche Eingemeindungspolitik beschränkt sich das Stadtgebiet noch heute auf den Umfang von 1909 mit 51 qkm, der in der Hauptsache nur den Stadtkern umfaßt und längst zu eng geworden ist. Der unmittelbare Einflußbereich der Stadt und ihr Siedlungsgebiet reichen jedoch bis weit in den Landkreis Saarbrücken hinein. Wenn man nach dem Muster neuzeitlicher Großstadtabgrenzungen einen 10 km-Radius von der Stadtmitte aus ziehen würde — wobei nach Süden zu durch die nur 3 km entfernte französische Grenze die Entwicklung abgeschnitten wird —, so schloße diese gedachte Großsiedlung eine Bevölkerung von 250000 bis 300000 Seelen ein. Erst diese Größenordnung rückt die Bedeutung Saarbrückens ins richtige Licht. Immerhin ist Saarbrücken bereits heute die zweitgrößte Stadt links des Rheins im Raum zwischen Straßburg im Süden und Köln-Aachen

im Norden, um nur wenig übertragen von der rheinhessischen Hauptstadt Mainz, aber größer als Ludwigshafen, Trier, Bonn und Koblenz.

Nächst Saarbrücken steht die Industriestadt Neunkirchen mit 42 000 Einwohnern an zweiter Stelle. Weitere Städte im Saargebiet sind St. Ingbert (23 000), Saarburg (17 000), Homburg (12 000), Merzig (11 000), St. Wendel (9 000), Ottweiler (7 000) und Blieskastel (3 000). Charakteristisch für das industrielle „Saargebiet“ sind die großen Bergarbeitergemeinden wie Dudweiler, Sulzbach, Püttlingen u. a., die mit 20 000 bis 25 000 Einwohnern ansehnliche Kleinstädte darstellen, jedoch Landgemeinden geblieben sind. Hierzu gehört auch die Hüttingemeinde Völklingen mit 22 000 Einwohnern, die den Mittelpunkt der gleichnamigen, aus vier zusammenhängenden Gemeinden gebildeten Landbürgermeisterei mit 37 000 Einwohnern bildet.

Nach der Volkszählung vom 19. Juli 1927, der einzigen Nachkriegszählung im „Saargebiet“, ergab sich eine *Wohnbevölkerung* von 770 000 Seelen. Davon waren 386 000 männlichen und 384 000 weiblichen Geschlechts, so daß das „Saargebiet“ in Abweichung vom Reichsdurchschnitt einen Überschuß an Männern hat. Auf 1000 Männer entfallen im Saargebiet 997 Frauen, im Reichsdurchschnitt hingegen 1067. Der *Religionszugehörigkeit* nach setzt sich die Saarbevölkerung wie folgt zusammen: Katholiken 72,6 v. H.

<sup>1)</sup> Das Folgende ist auszugsweise einem Aufsatz des Verfassers in dem Saar-Sonderheft der Zeitschrift für Politik, Bd. XXIV, 1934, entnommen.

Evangelische 26,1 v. H., andere Christen 0,2 v. H., Israeliten 0,5 v. H. und Sonstige 0,6 v. H.

Für ein Abstimmungsland wie das „Saargebiet“, in dem nach der Behauptung Clemenceaus 150000 „Saarfranzosen“ leben sollten, ist die Feststellung der *Muttersprache* von besonderer Wichtigkeit. Nach der letzten deutschen Volkszählung von 1910 haben von den 652000 Bewohnern des heutigen „Saargebiets“ ganze 339, in Buchstaben: dreihundertneunndreißig, oder 0,05 v. H., Französisch als Muttersprache angegeben (Statistisches Jahrbuch f. d. Deutsche Reich 1928, S. 28). Die von der Saarregierung im Jahre 1927 durchgeführte Volkszählung enthielt ebenfalls die Frage nach der Muttersprache, die Auswertung dieser höchst interessanten Erhebung ist jedoch auffallenderweise unterblieben.

Über die *soziale Gliederung* der Bevölkerung unterrichten die Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1927. Die damals ermittelte Gesamtbewohnerzahl von 770000 Seelen umfaßt 305000 hauptberuflich Erwerbstätige, 37000 berufslose Selbständige (Rentner, Anstaltsinsassen usw.) und 428000 Angehörige (ohne Hauptberuf); 39,7 v. H. der Saarbevölkerung stehen somit im Erwerbsleben. Im Jahre 1907, unter den günstigeren Verhältnissen der Vorkriegszeit, waren es erst 35,7 v. H. Nach der sozialen Stellung setzen sich die 305000 Erwerbstätigen wie folgt zusammen:

Zahl der Erwerbstätigen nebst Angehörigen im „Saargebiet“ nach Wirtschaftsabteilungen

Nach der Berufszählung vom 19. Juli 1927	A Land- und Forstwirtschaft	B Industrie und Handwerk	C Handel und Verkehr	D Verwaltung, freie Berufe usw.	E Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege usw.	F Häusliche Dienste usw.	A-F Zusammen	G Ohne Beruf u. Berufsangabe	A-G Zusammen
Erwerbstätige . . . . .	32971	185086	52892	15523	4542	14449	305463	36596	342059
Angehörige . . . . .	32601	268843	66255	20305	3659	1720	393383	34588	427971
Zusammen in v. H. . . . .	65572	453929	119147	35828	8201	16169	698846	71184	770030

Die Saarbevölkerung ernährt sich also zu 58,9 v. H. von Industrie und Handwerk, zu 15,5 v. H. von Handel und Verkehr, zu 8,5 v. H. von Land- und Forstwirtschaft, zu 4,7 v. H. von Verwaltungstätigkeit und freien Berufen, zu 1,1 v. H. von Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen und zu 2,1 v. H. von häuslichen Diensten, während die restlichen 9,2 v. H. auf ohne Beruf lebende

	Zahl	v. H.
Selbständige . . . . .	46000	15,2
Angestellte und Beamte . . . . .	55000	18,1
Arbeiter . . . . .	175000	57,2
Mithelfende Familienangehörige . . . .	16000	5,2
Hausangestellte . . . . .	13000	4,3
Erwerbstätige zusammen	305000	100,0

Mit 57,2 v. H. aller Erwerbstätigen nimmt der *Arbeiterstand* an der Saar eine überragende Stellung ein. Der Reichsdurchschnitt beträgt nur 45,1 v. H. In der hauptsächlich auf Schwerarbeit eingestellten Saarindustrie tritt die *Frauenarbeit* stark zurück, im Bergbau fehlt sie ganz. Unter den 305000 hauptberuflich Erwerbstätigen befinden sich nur 59000 Frauen = 19,2 v. H., von denen 9000 ihren Lebensunterhalt als Arbeiterinnen verdienen. Im übrigen Deutschland mit seiner sehr viel stärkeren Landwirtschaft und gewissen für Frauenarbeit besonders geeigneten Industriezweigen beträgt der Anteil der erwerbstätigen Frauen 35,9 v. H.

Die *Berufsgliederung der Bevölkerung* entspricht in ihrem Aufbau dem Charakter des Saarlandes als eines hochentwickelten Industriegebietes mit verhältnismäßig geringer Landwirtschaft. Faßt man die hauptberuflich Erwerbstätigen und die von ihnen unterhaltenen Angehörigen ohne eigenen Hauptberuf zusammen, so ergibt die Gesamtheit der „Berufsangehörigen“ folgende Verteilung nach Wirtschaftsabteilungen:

Berufsgliederung der Saarbevölkerung im Vergleich zum übrigen Deutschland (in v. H.)

Nach der Berufszählung von 1927 (Saar) und 1925 (Reich)	A Land- und Forstwirtschaft	B Industrie und Handwerk	C Handel und Verkehr	D Verwaltung, freie Berufe usw.	E Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege usw.	F Häusliche Dienste	G Ohne Beruf u. Berufsangabe	A-G Zusammen
„Saargebiet“ . . . . .	8,5	58,9	15,5	4,7	1,1	2,1	9,2	100
Reg.-Bez. Trier . . . .   ohne	49,6	23,2	14,4	3,8	0,9	2,2	5,9	100
Rheinprovinz . . . .   „Saar“	13,3	50,9	18,6	4,6	1,6	3,2	7,8	100
Preußen . . . .   gebiet“	22,0	41,3	17,5	5,1	1,5	3,4	9,2	100
Deutsches Reich . . . .	23,0	41,3	16,9	5,1	1,5	3,1	9,1	100

Von der Gesamtzahl der Erwerbstätigen mit ihren Angehörigen entfallen auf die *Land- und Forstwirtschaft* im Reichsdurchschnitt 23,0 v. H., in Preußen 22,0 v. H., in der Rheinprovinz 13,3 v. H. und im Regierungsbezirk Trier 49,6 v. H. (alles ohne „Saargebiet“), im „Saargebiet“ hingegen nur 8,5 v. H. Mit anderen Worten ist in der Landwirtschaft beschäftigt im Reich fast ein Viertel, im Regierungsbezirk Trier die Hälfte, im „Saargebiet“ jedoch nur ein Zwölftel der Bevölkerung. Überblicksicht bleibt hierbei die Zahl derjenigen, die Landwirtschaft nur im Nebenberuf betreiben, was besonders für das Saargebiet zu beachten ist, wo die vom „Bergmannsbauern“ nebenberuflich betriebene Landwirtschaft eine besondere Bedeutung erlangt hat. *Industrie und Handwerk* als größte Wirtschaftsabteilung ernährt im Reichsdurchschnitt 41,3 v. H. der Bevölkerung. Für die Rheinprovinz erhöht sich die Ziffer auf 50,9 v. H., im „Saargebiet“ liegt sie bei 58,9 v. H. Fast sechs Zehntel der Saarbevölkerung finden also ihr Brot in Industrie und Handwerk. Keines der deutschen Länder und keine preußische Provinz hat einen derart hohen Anteil der von Industrie und Handwerk lebenden Bevölkerung aufzuweisen. Für das „Saargebiet“ ergibt sich ein Ausgleich gegen diese zugespitzte Form der Industrialisierung in den ihm vorgelegerten überwiegend landwirtschaftlich eingestellten Gebieten der Rheinprovinz und bayerischen Pfalz.

*Handel und Verkehr* sind im Saargebiet 15,5 v. H. der Bevölkerung tätig; im Reichsdurchschnitt liegt die Ziffer mit 16,9 v. H. etwas höher und erreicht in der stark auf Handel eingestellten Rheinprovinz 18,6 v. H. Zählt man Industrie und Handwerk, Handel und Verkehr zu einer großen Gruppe „Wirtschaft“ im

engeren Sinne zusammen, so zeigt sich, daß diese Gruppe im „Saargebiet“ 74,4 v. H., im Reichsdurchschnitt jedoch nur 58,2 v. H. der Bevölkerung umfaßt. Die Saarwirtschaft ernährt mithin Dreiviertel der gesamten Bevölkerung. In den übrigen Wirtschaftsabteilungen, wie Verwaltung und freie Berufe, Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, häusliche Dienste und Berufslose, sind wesentliche Unterschiede gegenüber den Ziffern des Reichsdurchschnitts nicht vorhanden.

Betrachtet man die *Berufsgliederung nach Kreisen*, so steht in der Landwirtschaft der Kreis Saarlouis mit 18000 Berufsangehörigen oben; im prozentualen Verhältnis zur Kreisbevölkerung sind jedoch die Kreise St. Wendel mit 19 v. H., Merzig mit 17 v. H. und Homburg mit 16 v. H. landwirtschaftlichen Berufsangehörigen noch stärker landwirtschaftlich eingestellt. Auf industriellem Gebiet ist der Landkreis Saarbrücken führend, er beschäftigt nicht weniger als 133000 Erwerbstätige und Angehörige in Industrie und Handwerk = 67 v. H. der Kreisbevölkerung und weitere 26000 = 13 v. H. in Handel und Verkehr. In der Verwaltung hat naturgemäß die Stadt Saarbrücken als Sitz der Zentralbehörden den Vorrang, desgleichen befindet sich hier die größte Zahl von Hausangestellten.

#### Berufsgliederung nach Kreisen s. S. 27.

Hinsichtlich der Zahl der *beschäftigte Arbeiter* ordnen sich die verschiedenen Wirtschaftsgruppen im „Saargebiet“ wie folgt (1927): Steinkohlenbergbau mit 69000 Arbeitern, eisenschaffende Industrie mit 33000 Arbeitern, Baugewerbe mit 12000 Arbeitern, Industrie der Steine und Erden mit 9000 Arbeitern, eisenverarbeitende Industrie und Verkehrswesen mit je 8000 Arbeitern,

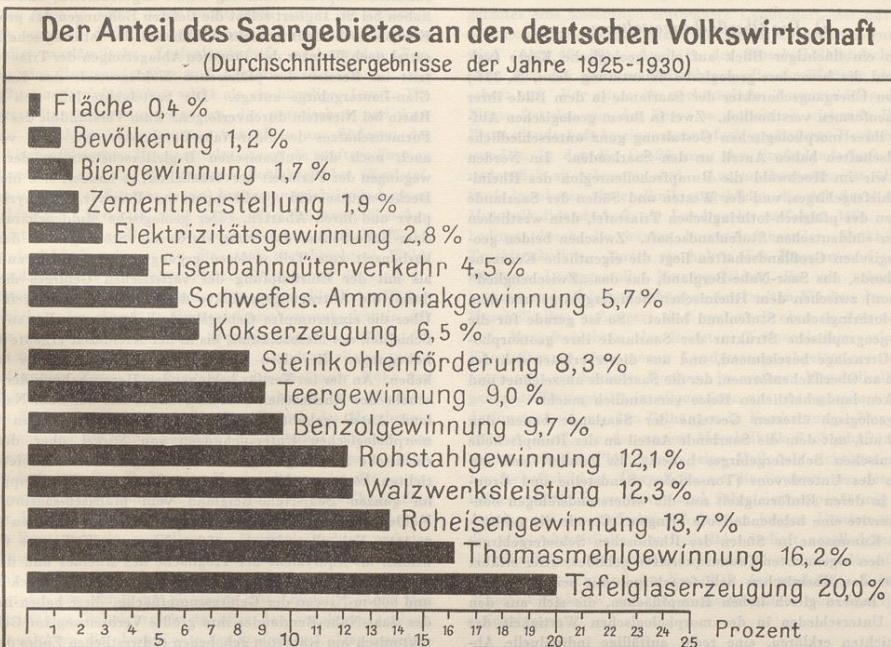
## Berufsgliederung nach Kreisen

Kreis bzw. Bezirk	A	B	C	D	E	F	G	A—G	A	B	C	D	E	F	G	A—G
	Landwirtschaft	Industrie u. Handwerk	Handel und Verkehr	Verwaltung usw.	Gesundheitswesen usw.	Häusliche Dienste	Ohne Beruf	Zusammen	V	Verhältniszahlen						
Saarbrücken-Stadt.	786	50121	40499	8855	2432	4297	18030	125020	0,6	40,1	32,4	7,1	1,9	3,4	14,5	100
Saarbrücken-Land	9940	132875	25722	7837	1814	3429	17934	199551	5,0	66,6	12,9	3,9	0,9	1,7	9,0	100
Saarlouis	17860	86358	13661	5205	859	2394	8741	135078	13,2	63,9	10,1	3,9	0,6	1,8	6,5	100
Merzig	6288	21057	3506	1937	722	1035	2678	37223	16,9	56,6	9,4	5,2	1,9	2,8	7,2	100
Ottweiler	11184	88714	16862	5690	1356	2401	13896	140103	8,0	63,3	12,0	4,1	1,0	1,7	9,9	100
St. Wendel	6170	15671	5924	1776	186	627	2690	33044	18,7	47,4	17,9	5,4	0,6	1,9	8,1	100
Preuß. Teil zus.	52228	394796	106174	31300	7369	14183	63969	670019	7,8	58,9	15,8	4,7	1,1	2,1	9,6	100
St. Ingbert	5909	33742	6067	2048	350	891	4291	53298	11,1	63,3	11,4	3,8	0,6	1,7	8,1	100
Homburg	7435	25391	6906	2480	482	1095	2924	46713	15,9	54,4	14,8	5,3	1,0	2,3	6,3	100
Bayer. Teil zus.	13344	59133	12973	4528	832	1986	7215	100011	13,4	59,1	13,0	4,5	0,8	2,0	7,2	100
„Saargebiet“ insges.	65572	453929	119147	35828	8201	16169	71184	770030	8,5	58,9	15,5	4,7	1,1	2,1	9,2	100

Maschinenbau und Nahrungsmittelgewerbe mit je 5000 Arbeitern, Holzindustrie, Bekleidungsgewerbe und Handelsgewerbe mit je 4000 Arbeitern, elektrotechnische Industrie und Papierindustrie mit je 1600 Arbeitern, und Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung mit je 1300 Arbeitern. Die meisten Angestellten weisen das Handelsgewerbe mit 1400, Verwaltung und freie Berufe

mit 12000 und das Verkehrswesen (Eisenbahn, Post usw.) mit 10000 Beamten und Angestellten auf.

Was das „Saargebiet“ als Ergebnis des Industriefleißes seiner Bewohner hervorbringt, geht weit über das Größenverhältnis von Fläche und Einwohnerzahl hinaus. Die Leistungen der Saarindustrie werden am eindringlichsten veranschaulicht durch eine Darstellung



ihres Anteils an der deutschen Volkswirtschaft (siehe Schaubild). Während die Fläche des Saargebietes nur 0,4 v. H. und die Bevölkerung nur 1,3 v. H. der Gesamtheit des Reiches einschließlich des „Saargebietes“ ausmachen, ist die Saarindustrie im Durchschnitt der Jahre 1925-30 bis zu 20 v. H. an der deutschen Gütererzeugung beteiligt. Sie liefert 8,3 v. H. der gesamtdeutschen Steinkohlenförderung, 9 v. H. der Steinkohletergewinnung, 20 v. H. der Tafelglaserzeugung, 12,1 v. H. der Rohstahlgewinnung und 13,7 v. H. der Roheisengewinnung. Mit einer normalen Jahresleistung von 13 Mill. t Steinkohle und 2 Mill. t Rohstahl ist das Saargebiet das dritt-

größte Steinkohlenrevier (nach der Ruhr und Oberschlesien) und das zweitgrößte Eisenrevier (nach der Ruhr) Deutschlands. In der Weltwirtschaft behauptet das Saargebiet 1 v. H. der Welt-Steinkohlenförderung und 2 v. H. der Welt-Rohstahlgewinnung.

Schrifttum  
Saarwirtschaftsstatistik, hrsg. vom Saarwirtschaftsarchiv, Heft 6, Saarbrücken 1933.  
Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 19. Juli 1927, hrsg. vom Statistischen Amt der Regierungskommission des Saargebietes, 4. Bd., Saarbrücken 1930-32.  
Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 51. Jahrg. 1932.

## 2. Zur Geographie der Saarlande

Zu den Tafeln 2 und 3

Von Hermann Overbeck

Die Lande an der mittleren Saar, die wir die Saarlande schlechthin nennen (vgl. über diesen Begriff die Einleitung, S. 13), können wir als den westlichen Flügel des Saar-Nahe-Berglandes und als das Mittelstück des Saareinzugsgebietes physisch-geographisch umschreiben, und wir haben diesen Saarlanden als dem Saarindustriegebiet im weiteren Sinne, das neben der eigentlichen

Bergbau- und Industriezone auch das Wohngebiet der Arbeiter umfaßt, vor allem einen wirtschaftlichen Inhalt gegeben. Diese Saarlande, wie sie uns der Ausschnitt der Tafel 3<sup>1</sup>) darstellt, entbehren deshalb zum Unterschied von dem politischen Willkür-

<sup>1)</sup> Die Zahlen an den Straßen geben die Nummern der Fernverkehrsstraßen an.

gebilde des „Saargebietes“ nicht ganz eines inneren Zusammenhangs; doch ist dieser erst mit dem neuzeitlichen Aufschwung der Wirtschaft an der Saar wirksam geworden. Denn es darf nicht vergessen werden, daß die Saarlande sich uns ohne die verbindende Klammer der modernen Großwirtschaft noch immer als ein Mosaik von recht unterschiedlichen Bruchstücken darbieten. Die Lande an der mittleren Saar haben in der Vergangenheit niemals eine einheitliche Bezeichnung geführt; sie haben ebensowenig eine selbständige historische Einheit gebildet, wie sie Veranlassung zu einem gemeinsamen geographischen Namen hätten geben können. Erst die Wirtschaft hat die verschiedenenartigen Teillandschaften mit ihren geschichtlichen Sonderentwicklungen und kulturellen Eigentümlichkeiten — wobei zwar diese Vielheit sich immer in der Einheit der deutschen Geschichts- und Kulturbundenheit abspielete — miteinander verknüpft. Eine geographische Betrachtung der Saarlande wird dabei verständlicherweise gerade die Vielgestaltigkeit dieses Raumes herauszustellen haben. Diese bestimmt noch heute das Bild, wenn es auch — dort stärker, hier schwächer — von den neuen Ausstrahlungen der vereinheitlichten Großwirtschaft überdeckt wird. Die Saarlande setzen sich aus einer Reihe natürlicher Landschaften zusammen, zu deren Abgrenzung in erster Linie die physisch-geographischen Faktoren, vor allem der geologische Bau und die Oberflächengestaltung, herangezogen werden müssen.

#### a) Die Oberflächengestaltung

Schon ein flüchtiger Blick auf eine geologische Karte (vgl. Tafel 4 und die besondere geologische Erläuterung dazu, S. 33f.) macht den Übergangscharakter der Saarlande in dem Bilde ihrer Oberflächenformen verständlich. Zwei in ihrem geologischen Aufbau und ihrer morphologischen Gestaltung ganz unterschiedliche Großlandschaften haben Anteil an den Saarlanden. Im Norden betreten wir im Hochwald die Rumpfschollenregion des rheinischen Schiefergebirges, und der Westen und Süden der Saarlande gehören zu der pfälzisch-lothringischen Triastafel, dem westlichen Flügel der süddeutschen Stufenlandschaft. Zwischen beiden geomorphologischen Großlandschaften liegt die eigentliche Kernzone der Saarlande, das Saar-Nahe-Bergland, das das „Zwischenglied“ (v. Ammon) zwischen dem rheinischen Schiefergebirge und dem pfälzisch-lothringischen Stufenland bildet. So ist gerade für die physisch-geographische Struktur des Saarlande ihre geomorphologische Grenzlage bezeichnend, und aus dieser erklärt sich der Reichtum an Oberflächenformen, der die Saarlande auszeichnet und ihre starken landschaftlichen Reize verständlich macht.

Die geologisch ältesten Gesteine der Saarlande bauen den *Hochwald* auf, mit dem die Saarlande Anteil an der Rumpfscholle des rheinischen Schiefergebirges haben. Es handelt sich um Schichten des Unterdevons (Tonschiefer, Sandsteine und Grauwacken), in deren Einförmigkeit nur die widerstandsfähigen bankigen Quarzite eine belebende Note bringen. Gerade die gebirgsrandliche Kammzone im Süden des rheinischen Schiefergebirges wird von den sogenannten Taunusquarziten gebildet. Hier erfährt der Typus des rheinischen Schiefergebirges mit seinem weitgespannten, nahezu gleich hohen Rumpfflächen, die sich aus den geringen Unterschieden in der morphologischen Wertigkeit der Devonschichten erklären, eine recht auffällige individuelle Abweichung durch die langgestreckten Kammzüge aus Quarzit (Abb. 8). Nur der nördliche Teil des Hochwaldes, wie wir den ganzen westlichen Teil des Hunsrückes kennnen, trägt daher den reinen Schiefergebirgscharakter. Die südlichen Teile, der eigentliche Hochwald, nehmen dagegen durch die rückenförmigen Erhebungen der Quarzitze eine landschaftliche Sonderstellung ein, die auch in eigenen geographischen Bezeichnungen, wie Errwald, Schwarzwälder und Osburger Hochwald und Idarwald, zum Ausdruck kommt. Hier liegen auch die größten Erhebungen; der Errwald erreicht im Teufelskopf 695 m, der Schwarzwälder Hochwald im Erbeskopf 816 m und der Osburger Hochwald in der Hohen Wurzel 669 m. Während der südliche Hauptkammzug des Schwarzwälder Hochwaldes, der dem steil aufgerichtetem Hunsrückssattel entspricht, aus dem sehr harten Taunusquarzit besteht, verdankt die nördliche Erhebung des Osburger Hochwaldes ihr Dasein den nur örtlich in den Hunsrückschiefern eingelagerten Throner Quarziten, die schildförmige Rücken von elliptischem Grundriß bilden. Zwischen den beiden Quarzitzügen sind in den weichereren Hunsrückschiefern längs der oberen Ruwer und jenseits der Saar-Mosel-Wasserscheide längs den beiden Dhronbächen charakteristische Rumpfmulden ausgebildet. So ist zwar die westliche Hunsrücklandschaft morphologisch nicht unggliedert. Aber das Typische ist doch die Einheitlichkeit des Formenschatzes im großen, worin der Hochwald ein wesensverwandter Teil der rheinischen Rumpfscholle ist. Diese abschließende

morphologische Charakteristik wird durch einen Vergleich mit dem gutgestalteten Saar-Nahe-Bergland ganz verständlich.

Das Kerngebiet, der westliche Flügel des Saar-Nahe-Berglandes, das die Mitte und den Osten unseres Kartenbildes einnimmt, stellt geologisch eine mit karbonischen und permischen Ablagerungen ausgefüllte südwest—nordöstlich streichende Grabensenke dar, die zwischen dem devonischen Gebirgskörper im Norden und dem alten archaischen Grundgebirgskörper im Süden (Vogesen) im varistischen Streichen angelegt worden ist. Diese Saar-Nahe-Senke, in der auch die wertvollen Flöze des Steinkohlengebirges entstanden sind, hat durch nachträgliche Faltungen, Überschiebungen und Verwerfungen noch manigfache Veränderungen ihrer Struktur erfahren. Die weiträumige Geosynklinalen der Saar-Nahe-Senke ist selbst wieder in Mulden und Sättel aufgelöst worden. Die Muldenzone, vor allem aus rotliegenden Schichten aufgebaut, schließt sich unmittelbar an den Hunsrück an. Sie wird in der Richtung des Streichens in zwei gegenständige Mulden, die Nahe- und die Primsmulde, untergliedert. Zwischen beiden Mulden erhebt sich der mächtige Porphyristock von Nohfelden. Auf dem wichtigsten der Sättel, dem *Saarbrücker Kohlensattel*, ist die wirtschaftliche Kernlandschaft der Saarlande, das Kohlen- und Industriegebiet, erwachsen. Dieser Saarbrücker Kohlensattel ist das mittlere Teilgewölbe des lothringisch-saarbrückisch-pfälzischen Sattels; er wird nahe seiner Wölbungssachse durch die große südliche Hauptüberschiebung scharf abgeschnitten, und bis heute haben bei St. Ingbert selbst die tiefsten Bohrungen das produktive Karbon noch nicht erreicht. Während der lothringische Kohlensattel nach W unter den jüngeren Ablagerungen der Trias versinkt, tritt im Bereich des pfälzischen Kohlensattels das Karbon im Glan-Lauter-Bergebirge zutage. Die Sattelachse läßt sich bis zum Rhein bei Nierstein durchverfolgen. Zum Verständnis des heutigen Formenschatzes des Saar-Nahe-Berglandes sind dann vor allem auch noch die vulkanischen Begleiterscheinungen der Erdbebenungen der Permzeit hervorzuheben; es handelt sich hierbei um Deckenergüsse und Quellkuppen aus Porphyrr, Porphyrit, Melaphyr und ihren Abarten. Der geologische Muldencharakter der Saar-Nahe-Senke, die schon durch die Störungen in der Nachkarbonzeit zum Teil verloren gegangen war, verschwand völlig, als mit der Einrumpfung des varistischen Gebirges die Senke durch die Abtragungsprodukte des Randgebirge ausgefüllt war. Über die eingerumpfte Gebirgslandschaft transgredierten nun die Schichten des Mesozoikums, bis in der Kreidezeit erneute Gebirgsbewegungen die alten varistischen Leitlinien wieder aufleben ließen. An der im Tertiär beginnenden Heraushebung der Rumpfscholle des rheinischen Schiefergebirges hat das Saar-Nahe-Bergland Anteil gehabt, worüber uns die vergleichenden flächenmorphologischen Untersuchungen von Stickel über das linksrheinische Schiefergebirge und seine angrenzenden Gebiete unterrichten können. Niveaureste im Sinne von Flachkuppen sind im ganzen Saar-Nahe-Bergland vom pfälzisch-saarbrückischen Kohlengebirgsattal bis zum Hunsrückrand zu erkennen (Abb. 10 u. 11). Vor allem ist das 400-m-Niveau auffällig; es wird von Stickel als Äquivalent der Troglfläche des Rheines und der Mosel bezeichnet. Aus dieser erheben sich gegen den Hunsrück das 500- und 600-m-Niveau der Gebirgsrumpffläche; diese haben innerhalb des Saar-Nahe-Berglandes ihre größte Verbreitung im Gebiet des tektonisch am stärksten gehobenen südwestlichen Endes der Nahemulde infolge der widerständigen Erstarrungsgesteine der Grenzlageplatte und der durchlässigen, daher harten Sandsteine und Konglomerate der Waderner Schichten. Im südlichen Teil der Saar-Nahe-Senke heben sich nur einzelne Berggrücken und Kuppen höher heraus, Härtlinge aus vulkanischen Gesteinen, so der Schaumberg bei Tholey (Abb. 9) oder der Littermont bei Düppenweiler, dazu eigenartige Schichtkuppen wie der Höcherberg (Abb. 24) oder der Potzberg (Abb. 13), Karbonaufrüttiche aus hartem Potzberg-sandstein, die ebenfalls den abtragenden Kräften stärkeren Widerstand haben entgegengesetzt können. Die breiten Talböden der Trogregion mit den ihr aufgesetzten Härtlingen wurden dann durch die verstärkt wirksame Kräfte der Erosion und Denudation der Diluvialzeit weiter zerschnitten, und bei der unterschiedlichen petrographischen Widerstandsfähigkeit der permokarbonischen Schichtkomplexe, oft auf engstem Raum, erhielt das Saar-Nahe-Bergland ein unruhiges, aufgelöstes Gepräge, das schon die Bezeichnung eines „buckligen Landes“ (*Gümbel*) verdient (Abb. 4). In der vorwiegend südwest—nordöstlichen Anordnung der einzelnen Rücken und Kuppen leuchtet noch heute in den Landformen der alte varistische Bau der Saar-Nahe-Senke hindurch. Eine eigenartige Umkehr des Reliefs ist dabei insoweit eingetreten, als die ehemalige Muldenzone heute das Gewölbe des pfälzisch-saarbrückischen Kohlensattels im Süden sowohl in den mittleren als auch in den absoluten Höhen überragt.

Wesentlich andere Formen hat die Landschaft da angenommen,

wo die Triasschichten das Oberflächenbild bestimmen. Mit ihnen betreten wir die *pälzisch-lothringische Stufenlandschaft*, die aber nur ein Teilglied ist in dem gewaltigen mesozoischen Schichtenkomplex, der vom Pariser Becken im Westen bis zu den Höhen des deutschen Jura im Osten reicht. Die triassischen Schichten haben einst die ganzen Saarlande bedeckt; sie sind aber heute nur noch da zusammenhängend erhalten, wo sie in der postjurassischen Wölbungsperiode eingemuldet und vor der Abtragung geschützt worden sind. So greift der Muschelkalk als jüngste mesozoische Formation<sup>2)</sup> unseres Gebietes in zwei Buchten in die Saarlande ein. Eine kleinere entspricht der Primsmulde; diese wird durch den Siercker Sattel von der breiten Trier-Luxemburger Triasbucht abgegliedert. Die größere wird durch die Anlage der pälzischen Mulde verständlich. Die Muschelkalkformation wird nach außen gegen das Saar-Nahe-Bergland von der ältesten mesozoischen Formation, dem Buntsandstein, umgürtet. So treten die älteren Schichtglieder des Buntsandsteins noch nahe der Wölbungssachse des saarbrückisch-pälzischen Hauptattals am Südrande des Höcherberges und des Glan-Lauter-Gebirges zutage, wie sie auch am Rande der Oberrheinischen Tiefebene jenseits der Pfälzischen Mulde im südlichen Pfälzer Wald zusammen mit dem Rotliegenden wieder an die Oberfläche kommen. Es spiegeln sich also in der geologischen Karte die postjurassischen Erdbewegungen wider. Morphologisch ist aber der Unterschied zwischen Mulden und Sätteln längst verwischt. Das heutige Oberflächenbild wird in erster Linie nicht mehr durch die Tektonik bestimmt, sondern durch den petrographischen Unterschied der beiden die saarländische Stufenlandschaft aufbauenden Formationen, des Buntsandsteins und des Muschelkalke.

Die *Buntsandsteinlandschaft* wirkt als ein hügeliges Land. Wo die älteren Buntsandsteinpartien an die permischen und karbonischen Schichten angrenzen, so vor allem am Südrand des saarbrückisch-pälzischen Hauptattals, nimmt sie sanftere Formen an, während sie da, wo die jüngeren Schichtglieder (Karlstalschichten und oberer Buntsandstein) breiter entwickelt sind, einen mehr gebirgigen Charakter trägt (Abb. 46). Im saarpfälzischen Buntsandsteingebiet, z. B. im St. Ingberter und Kirkeler Wald, werden wir lebhaft erinnert an die stark zerschluchte Waldgebirgslandschaft des nördlichen Pfälzer Waldes, auf die auch die eigenartigen Tischfelsen hinweisen. Die unterschiedliche Widerstandsfähigkeit der einzelnen Buntsandsteinhorizonte hat in der Saarpfalz zur Ausbildung zweier Hauptlandstufen geführt, im mittleren und im oberen Buntsandstein. Am deutlichsten treten diese auf engem Raum am Steilabfall der Sickinger Höhe zur westpfälzischen Moorniederung (Pfälzer Gebrich oder Kaiserauer Senke) hervor (Abb. 64). Ein Besuch des Homburger Schloßberges oder der Ruine Nanstein bei Landstuhl vermittelt uns einen vorzüglichen Überblick über die hier so markant ausgebildete Stufenlandschaft. Der Boden der Moorniederung ist die untere Landstufe (älterer Buntsandstein), die muschelkalkbedeckte Sickinger Höhe die obere. Stufenbilder sind harte Bänke im mittleren Buntsandstein, vor allem die Karlstalschichten und das jüngste Buntsandsteinglied, der Voltziensandstein (oberer Buntsandstein). Während die älteren mehr oder weniger deutliche Gehängestufen am Abfall der Sickinger Höhe bilden, bedingt der widerstandsfähige Voltziensandstein über dem weicheren tonigen Zwischenschichten die obere Kante der Stufentraufe. Das morphologisch so unterschiedliche Verhalten der beiden Buntsandsteinpartien beruht auf ihrer verschiedenen Gesteinszusammensetzung. Die jüngeren Partien (von den Karlstalschichten aufwärts) sind sehr tonarm, daher durchlässig; sie sind also der Stufenbildner. Die älteren Sandsteine sind dagegen nicht nur im allgemeinen tonreicher, sondern enthalten auch zahlreiche tonige Zwischenlager (*v. Ammon*). Der Gegensatz zwischen harten und weichen Gesteinen erklärt also sicher am besten diese großartige Stufenlandschaft. Anders sind im einzelnen die Formen im Buntsandsteingebiet des Warndts, einem flachwälligen, bewaldeten Hügelland, in dem der Charakter als Stufenlandschaft weniger gut hervortritt, dafür aber da wieder, wie an der Sickinger Höhe, zum Schulbeispiel wird, wo die älteren Schichtglieder des Buntsandsteins untertauchen und gegen die scharf ausgeprägte Stufe im oberen Buntsandstein absetzen (Abb. 62). Die frühere Ausdehnung der Stufe wird durch eine ganze Reihe charakteristischer Zeugen vor dem Stufenrand bewiesen, die oben auch noch Reste der nächsten Landstufe im unteren Muschelkalk tragen. Wer die saarländische Stufenlandschaft in ihren Großformen überschauen will, der sollte gerade das Verzahnungsgebiet von Buntsandstein und Muschelkalk im Warndt erwählen, etwa die Höhe oberhalb

<sup>2)</sup> Ganz im Westen und Süden, nördlich und südlich von Busendorf und zwischen St. Avold und Saargemünd, tritt auch der Keuper auf. Aber die Keuperlandschaft ist nicht mehr für die mittleren Saarlande, sondern für Lothringen typisch.

Berus, die den herrlichsten Überblick über den südlichen Teil der saarländischen Stufenlandschaft bietet. So sehr nun aber auch im einzelnen die landschaftlichen Formen in den Buntsandsteingebieten der Saarlande voneinander abweichen mögen, in den Großformen besteht doch eine wesentliche Übereinstimmung. Denn ob wir von der Klöv oder dem Hohen Berg bei Merzig das Buntsandsteingebiet von Britten, ob wir von der Beruser Höhe oder dem Winterbergturn bei Saarbrücken den Warndt überschauen oder ob wir vom neuen Turm des Schwarzenberges oder vom Großen Kahlerberg die saarpfälzische Buntsandsteinlandschaft erblicken, immer wieder wird uns als zusammenfassender Eindruck das *aufgelöste wellig-hügelige oder walfischrückenförmige Relief* als großzügiges Leitmotiv der Buntsandsteinlandschaft offenbar.

Einen ganz anderen Ausdruck nimmt dagegen die saarländische Stufenlandschaft da an, wo der Muschelkalk das Oberflächenbild bestimmt. Hier betreten wir einen zweiten petrographischen Landschaftstyp. Für diesen ist der Hochflächencharakter das Kennzeichen. Schon von weitem lassen sich die Kalklandschaften, die sich in dem westlichen Verbreitungsgebiet der Primsmulde wie im südlichen der Pfälzer Mulde gleich ähnlich sind, an den scharf ausgeprägten Ebenheiten erkennen, die sich mit deutlich ausgebildeten Stufen aus den geologisch wesentlich jüngeren Tälern erheben. So entsteht statt der welligen, unruhigen, aber dadurch auch abwechslungsreicher Formen des Buntsandsteingebietes eine wesentlich eintönigere Landschaft, der mit der Bezeichnung *Muschelkalkplatten* die rechte Charakterisierung zuteil wird (Abb. 48–50). Auch in der Muschelkalklandschaft zwar lösen sich bei näherer Betrachtung die Großformen der Landschaft auf. Vor allem die nachträgliche Zerschneidung durch die Flüsse hat das von der Ferne so einheitlich wirkende Relief der Plattenlandschaft in eine mannigfach gegliederte Hochebene verwandelt, in der die Großformen der Stufenlandschaft nur sehr undeutlich zu erkennen sind. Am markantesten ist überall die Stufe im oberen Muschelkalk ausgebildet, die sich durch die ganze Muschelkalklandschaft als Landmarke verfolgen lässt. Sie wird bedingt durch die harten hornsteinführenden Kalkbänke des Trochitenkalzes. Durch sie haben sich Kuppen und wenig gegliederte Längsgewölbe herausgebildet, die mit scharf ausgeprägten, meist felsigen Abhängen den breiten Flächen des mittleren Muschelkalks aufgesetzt sind und nach oben in den weicheren, von Mergelschichten durchsetzten Nodosenkalken wieder von Ebenheiten in einer neuen Landstufe abgelöst werden. Dagegen tritt ein härterer Horizont im unteren Muschelkalk, der sogenannte Plattenkalk, im allgemeinen nur untergeordnet als Denuationsterrasse an den Talhängen in Erscheinung. Nur im Zweibrücker Land, wo der untere Muschelkalk flächenhaft auftritt, spielt auch der Plattenkalk seine Rolle als sichtbare Stufe im Landschaftsbild. – Überall da, wo die Formationen des Muschelkalks vollständig vertreten sind, führt ein treppenförmig gestufter Anstieg aus den tief eingeschnittenen jungen Erosionstälern, die die einheitliche Muschelkalklandschaft zergliedern, zu den als Ebenheiten ausgebildeten Platten des oberen Muschelkalkes. Diese Ebenheiten sind im Fernblick das großzügige Leitmotiv der *Muschelkalkplatten* und unterscheiden diese von den Buntsandsteingebieten.

### b) Die natürlichen Landschaften

Nach diesem Überblick über die geologisch-morphologische Struktur der Saarlande soll nun den wichtigsten natürlichen Landschaften der Saarlande eine zusammenfassende Würdigung zuteil werden.

Der *Hochwald* ist ein peripherisches Glied der Saarlande; er ist ein Übergangsraum zur unteren Saar und der mittleren Mosel nach dem Trierer Raum. Aber er ist nicht, wie behauptet wird, nur Grenze, die die Saarlande nach N abschließt. Dafür sind die Beziehungen zur Saar, vor allem in der Gegenwart, zu rege. Der südliche Hochwald zum mindesten ist ein Teil der Saarlande. Wenn als Beweis der Natur für seinen Grenzcharakter auf das enge kafionartige Durchbruchstal der Saar durch den Orscholzer Quarzitriegel hingewiesen wird, so kann doch auch gezeigt werden, wie das Einzugsgebiet der mittleren Saar mit der Prims und ihren Nebenflüssen, Wadrill- und Lösterbach, in breiter Front durch den Hauptkammzug hindurchgreift und die naturgegebene Scheide des bewaldeten Gebirgskamms mildert. Die jüngere kulturlandschaftliche Entwicklung hat an diese Tatsache anknüpfen können. Wie durch das Saartal heute die Bahn das Trierer Land mit den Saarlanden verbindet, so schließt eine weitere Strecke Nonnweiler–Hermeskeil auch den mittleren Hochwald auf; und beide Bahnen hatten Vorläufer in alten wichtigen Fernverkehrswegen, die ebenfalls Trier und Saarbrücken, wenn auch im einzelnen etwas anderen Routen folgend, verbanden. Ein recht

verzweigtes und leistungsfähiges Netz von Kraftverkehrslinien, das vor allem den Raum um Mettlach und um Wadern auszeichnet, fördert heute auch abseits der Eisenbahnen die wirtschaftlichen Verflechtungen der Saar mit dem Hochwald. Erst in der Breite von Saarburg und Niederzerf überschneiden sich der trierische und saarländische Verkehrsraum. Die jüngere Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung des südlichen Hochwaldes beruht auf dem Aufschwung der Großwirtschaft an der Saar, die von hier sich nicht nur die Menschen holt, sondern auch ihren Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zum Teil befriedigen kann. — Am dichtesten ist der südliche Rand des Hochwaldes im Übergang zum Saar-Nahe-Bergland besiedelt. Hier liegt im östlichen Teil die „Hauptstadt“ des oldenburgischen Landestelles Birkenfeld und im Westen der Verwaltungsmittelpunkt des gegenwärtigen Restkreises Merzig-Wadern. Um Nonnweiler erinnern die Namen an die alte Eisenindustrie, die auf einheimischen Eisenerzen erwachsen war; als einziges Werk hatte sich die Maria-Hütte bis in die Nachkriegszeit als Eisengießerei herüberretten können. Doch erhält heute diese gut besiedelte Randzone des Hochwaldes ihren wirtschaftlichen Antrieb weniger aus den eigenen Kräften, sondern lebt von der Nachbarschaft des Saar-industriegebietes. Sie mußt deshalb auch auf die Widernatürlichkeiten der Saargebietsgrenze ganz besonders empfindlich reagieren.

Mit scharfem Knick hebt sich der bewaldete Rücken des Quarzitkammzuges, der sich nach O in mehrere parallele Rücken auflöst, von S her heraus, am beherrschendsten um den Erbeskopf (Abb. 8). Hier betreten wir siedlungsleeres geschlossenes Waldland; herrliche Hochwälder, in denen Forstwirtschaft und Jagd die einzigen Wirtschaftsgrundlagen bieten, erstrecken sich vom Orscholzer Quarzitriegel bis zum Erbeskopf. Ein zweites, nördliches Waldgebiet, das sich im Westen zwischen Saar und Ruwer bei Zerf mit dem südlichen zusammenschließt, ist an die Throner Quarzite gebunden. Auch hier erklärt die Härte, d. h. die Durchlässigkeit des Gesteins, die morphologische Heraushebung aus dem eingerumpften Hochflächen und die Nährstoffarmut des Bodens die Waldbedeckung. Als freundlicherer offener Raum, mit größeren Siedlungen durchsetzt, liegt zwischen beiden bewaldeten Quarzitjügen die Rumpfmulde der oberen Ruwer eingebettet, die in den weicheren Hunsrückschiefern angelegt ist. Hier betreten wir erst die typische Schiefergebirgslandschaft, wie sie uns weiterhin das untere Saartal abwärts Hamm und das nördliche Vorland des Osburger Hochwaldes zeigt. Wenn auch aus der altbewohnten Trierer Bucht und von der unteren Saar, wo sich die alten Siedlungsnamen häufen, frühe Siedlungsvorstöße bis in die Längstalflucht des Hochwaldes vorgedrungen sind, so läßt sich doch auch für diese aus den Namen und den urkundlichen Erwähnungen der Siedlungen der Charakter als eines späten Ausbauraumes ablesen. Die jüngsten Ortsnamen auf -scheid und mit Rodebezeichnungen finden sich vor allem in unmittelbarer Nachbarschaft der bewaldeten Höhenrücken. Der Rodungscharakter der Längstalflucht (Ruwer, Dhrön), die den ganzen westlichen und mittleren Hochwald durchzieht, tritt auch heute noch in Erscheinung; denn diese löst sich in eine Reihe von waldbegrenzten Siedlungskammern auf. So zeigt die geographische Gestalt des westlichen Hunsrückes, des Hochwaldes im weiteren Sinne, in den Hochtalböden der oberen Ruwer und Dhrön eine Längstalflucht als Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsraum zwischen zwei langgestreckten bewaldeten siedlungsleeren Rücken, dem Schwarzwälder und Osburger Hochwald.

Eine besondere Würdigung verdient noch das Saartal, das den Hochwald an seinem westlichen Ende durchbricht. Von der Mündung in die Mosel bis in die Gegend von Serrig-Hamm durchzieht die Saar das Gebiet der Hunsrückschiefer; um Serrig tritt von W her schon der Buntsandstein als Randformation des Gaues bastionenartig bis an den oberen Talrand heran. Dieser Abschnitt zeigt uns eine durch Flußterrassen gegliederte und durch alte Saarläufe erweiterte breite Talzone, die in allem, in ihrem morphologischen, siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Aussehen, der Typus der weinrebenebedeckten, dicht besiedelten Tallandschaft im Schiefergebirge ist (Abb. 2 u. 4). Und wie ganz anders tritt uns dann das Talstück aufwärts Hamm bis über Mettlach hinaus entgegen (Abb. 1 u. 5). Hier, wo die Saar sich durch den Orscholzer Quarzitriegel, den westlichsten Vorsprung des Quarzitkamms des Hochwaldes, mühsam ihren Weg bahnen mußte, fließt sie in einem engen, steilwandigen und ungegliederten Erosionstal. Die Talhänge sind bewaldet, wenn auch der Baumwuchs durch die starke Geröllbildung an den steilen Wänden behindert ist. Es haben sich richtige Steinschlagrinnen (Rosseln) gebildet, wie wir sie auch sonst in den Quarzitengfällen des Schiefergebirges finden. So wiederholt sich auch im Saartal der Gegensatz zwischen Schiefergebirgslandschaft und Quarzitlandschaft, der die Hochwaldregion bestimmt.

Von der waldbedeckten Kuppe des Schaumberges bei Tholey (Abb. 9), dem höchsten Punkt des „Saargebietes“, der als Härtling aus Melaphyr steil aufragt, oder von dem Füsselberg bei Freisen, von dem Steilrand der Grenz Lagerplatte der Nahemulde, überschauen wir gut das *Saar-Nahe-Bergland* (Abb. 10 u. 11). Dieses zeigt ein bewegteres Relief als der Hunsrück. Während dort die Horizontale im Landschaftsbild vorherrscht, wird hier vielfach die vertikale Linie, vor allem in den nördlichen Teilen, bestimmend. Die Einrumpfung, die auch das Saar-Nahe-Bergland betroffen hat, hat wegen der Vielheit der Gesteinsarten und der besonders widerständigen vulkanischen Bildungen nicht so flächhaft wirken können wie im Schiefergebirge. So bietet sich uns z. B. in den vulkanischen Ergußgesteinen im Übergang zwischen Nahe- und Primsmulde eine kuppige Berglandschaft (Abb. 4) dar, und ähnlich ist auch der Eindruck des Glan-Lauter-Gebirges (Abb. 13). Hier bilden auch harte Schichtgesteine (z. B. der Potzbergsandstein der Ottweiler Schichten) die Ursache der Heraushebung, und eine solche merkwürdige Schichtkuppel aus hartem Potzbergsandstein wie der Potzberg im Glan-Lauter-Gebirge ist auch der Hörcherberg (Abb. 24). Doch wenn sich auch in den Schichtgesteinen des Saar-Nahe-Berglandes Sandsteine und Konglomerate als langgestreckte, meist in der alten südwest-nordöstlichen varistischen Streichrichtung angeordnete Rükken herausheben oder durch die Flüsse in den weicheren Gesteinspartien Ausräume (z. B. um St. Wendel [Abb. 14] und Ottweiler) geschaffen worden sind, so lassen sich immerhin wieder deutlicher einheitliche Einbahnflächen erkennen, unter denen das 400-m-Niveau vorherrscht. Ein aufgelöster Formenschatz bleibt aber zum Unterschied vom Hochwald doch das Leitmotiv der Landschaft des Saar-Nahe-Berglandes.

Auch der Besiedlungsgang ist anders verlaufen. Zwar ist auch das Saar-Nahe-Bergland — die Kohlengelände-Landschaft nimmt eine kulturlandschaftliche Sonderstellung ein und wird für sich behandelt — kein altes Kulturland. Die relativ undurchlässigen rotliegenden Schichten haben bei den günstigen Niederschlagsverhältnissen (Ottweiler) einen dem Waldwuchs günstigen Boden abgegeben. Aber schon zur Römerzeit muß der Widerstand der einheitlichen Waldbedeckung überwunden worden sein. Eine sicher erwiesene Römerstraße, die Trier-Mainzer Straße, führte durch das nördliche Saar-Nahe-Bergland über Tholey. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich bei Tholey mit dieser Trier-Mainzer Straße noch eine andere Straße kreuzte, die von Metz nach Bingen führte. Auf alle Fälle weist das nördliche Saar-Nahe-Bergland eine Fülle römischer Spuren auf; auf das Mithrasdenkmal von Schwarzerden sei besonders hingewiesen. Eine intensivere Besiedlung und wirtschaftliche Ausnutzung erfuhr das Gebiet aber erst im Frühmittelalter im Zeitalter der großen deutschen Waldrodungen. Das Kloster Tholey, das älteste Kloster an der Saar (Abb. 96), hat sicher Anteil an diesen Rodungen gehabt, und die Karte der Ortsnamen auf -weiler belegt in Verbindung mit der Karte der urkundlichen Erwähnungen eindrucksvoll den Charakter des nördlichen Saar-Nahe-Berglandes als frühmittelalterlichen Kulturräum (Tafel 13b). Jetzt mußte der Wald weitgehend dem Kulturland weichen, und heute ist dieser Teil des Saar-Nahe-Berglandes eine vorwiegend offene Ackerbaulandschaft, in der sich der Wald auf die höheren Erhebungen beschränkt. In den weiten Talmulden und auf den mittleren Höhen (300—400 m) dehnen sich weithin Ackerfluren oder Wiesenland. Die Industrie schließt sich meist an die größeren Siedlungen an. Sie ist bodenständig (z. B. Ziegelbrennerei; Hartsteinbruchbetriebe (Abb. 12) und landwirtschaftliche Industrien). Sie tritt aber im Landschaftsbild zurück, das wirtschaftlich als *Agrarlandschaft* bezeichnet werden kann. Während im Norden entsprechend der Höhenlage Viehzucht und Wiesenwirtschaft vorherrschend sind, nimmt gegen S der Ackerbau die führende Stelle ein. Auffällig ist die durch die Nachbarlage zur Kohlengelände-Industriezone bedingte Bevölkerungsverdichtung in den südlichen Teilen (vgl. Tafel 18e). Zwar in den ganzen nördlichen Saarländern macht sich noch der industrielle Einfluß im Habitus der Siedlungen bemerkbar. Aber nur für das Randgebiet zum Kohlengelände sind die weiträumigen Industriedorfer charakteristisch (z. B. Merchweiler, Wemmetsweiler [Abb. 39] Illingen). An das Haufendorf, den alten ländlichen Siedlungskern, schließen sich diese langgestreckten Straßenzüge mit den kennzeichnenden Arbeiter- und Arbeiterbauernhäusern an. Sie leiten über in die rein industriellen Siedlungen der Kohlengelände-Landschaft, die eine besondere Behandlung verlangt.

Die *Saarindustrieland* ist aus einem Waldland erwachsen. Ihr Schwerpunkt liegt an der Saar zwischen Saarbrücken und Bous. Auf ihrem ganzen Lauf zwar begleiten ihre Ufer größere Siedlungen mit industriellen Werken. Nur zwischen Brebach und Bous treten aber die industriellen Erscheinungen im Landschafts-

bild so in den Vordergrund, daß wir von einer geschlossenen Industriezone sprechen können (vgl. Tafel 18a). Hinter den Höhen des Stiftswaldes, der auf Buntsandstein stockt, betritt die Saar bei Brebach die eigentliche Industrielandchaft (Abb. 20). Hier liegt am Fuße des Halberges, eines losgelösten Buntsandsteinzeugen, die Halberger Hütte. Sie hat schon eine lange Geschichte. Als Eisenschmelze besteht sie seit dem 15. Jahrhundert. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam sie in den Besitz der Familie Stumm, die sie zu ihrer heutigen Blüte emporgebracht hat. In der Nachkriegszeit ging die Halberger Hütte unter dem politischen und wirtschaftlichen Druck Frankreichs zum überwiegenden Teil in fremde Hände (Röhrenwerke zu Pont-a-Mousson) über.

Von dem Turm des Winterberges auf den südlichen Saartalhöhen überschauen wir diesen westlichsten Teil der Saarindustriestraße und die *Stadtlandschaft Saarbrücken*. Diese ist noch heute im Norden von Wald umrahmt und zeigt uns eindrucksvoll die Verbindung von Wald- und Industrielandchaft, die für das Saarindustriegebiet so charakteristisch ist. Die Stadt Saarbrücken ist aus mehreren Siedlungszellen zusammengewachsen. Die älteste Kernzelle lag nahe dem Halberge, wo zum Schutz der Saarbrücke in spätromischer Zeit ein Kastell errichtet wurde. Dann ist im 7. Jahrhundert St. Arnual auf der gegenüberliegenden Saarseite als Klostersiedlung entstanden (Abb. 20). Der Grundstein für das heutige Saarbrücken ist aber erst eine Burgsiedlung auf einer Felsterrasse der Saar geworden, die im 9. Jahrhundert an der Stelle des späteren Schlosses in glänzender Schuttlage über der Saar entstand. Das gegenüberliegende St. Johann entwickelte sich dank seiner Lage an wichtigen Verkehrsstraßen (Saartalstraße; Route Metz-Saarbrücken-Mainz) zu einer angesehenen Kaufmannsstadt (Abb. 40). Malstatt und Burbach waren dagegen ganz kleine bäuerliche Gemeinden, die erst aufblühten, als sich im 19. Jahrhundert das Saartal innerhalb der Kohlengebirgslandschaft industrialisierte. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wachsen alle Siedlungskerne schnell an. Burbach wird durch die Burbacher Hütte groß, Malstatt durch seinen Kohlenhafen (Abb. 35), die Eisenbahnhauptwerkstätte und die Maschinenfabrik Ehrhardt u. Schmer, am Ausgang des Fischbachtals; St. Johann bekommt den Bahnhof (Abb. 15). Am engsten in seiner räumlichen Entwicklung ist eigentlich der größte Siedlungskern, Saarbrücken selbst. 1909 vereinigen sich die Teilellnen zur Stadt Saarbrücken und sind heute völlig verwachsen. Die Entwicklung der Stadt folgte der Richtung der Saarachse nach W und O (Abb. 45). In jüngerer und jüngster Zeit ziehen sich auch, wo es einigermaßen möglich, Wohnviertel die beiderseitigen Talhänge hinauf, greifen im Norden in die randlichen Waldgebiete hinein und haben auch die südlichen Randhöhen der Saar erreicht (Abb. 15 u. 43). Saarbrücken ist das wirtschaftliche Herz des Saarindustriegebietes. Die großen Industriewerke selbst liegen zwar an ihrem Rand. Ich erwähnte schon die Halberger Hütte im Osten; gegen W folgt die Burbacher Hütte (Abb. 17) und am Ausgang des Fischbachtals liegt die Maschinenfabrik von Ehrhardt & Schmer. Von den Saarhöhen südlich Burbach überschauen wir einen weiteren Teil der industrialisierten Tallandschaft. Da erblicken wir das Gußstahlwerk, eine Reihe von Kohlenbergwerken, die großen elektrischen Kraftzentralen von Luisenthal und Fenne (Abb. 34) und im Hintergrunde, im Westen, die Schorsteine und Hochofenfürme von Völklingen. Das Völklinger Hüttenwerk, das jüngste der Saar, gehört der Familie Röchling und ist das einzige Hüttenwerk, das sich völlig von französischem Kapitaleinfluß hat freihalten können (Abb. 31). Gewaltig ist der Gesamteindruck dieser „modernen Ritterburg“. Neben den Kohlenzechen, den Fördertürmen, den Hochöfen mit ihren Winderhitzern, der Vielzahl von rauchenden Schorsteinen und den massigen Fabrikgebäuden sind für die Kohlen- und Eisenindustrielandchaft vor allem die Schlackenhalden bezeichnend, die zu gewaltigen Hügeln und Bergen anwachsen können. Unvermittelt erheben sich so um Völklingen die gewaltigen Schlackenberge der Hütte (Abb. 23). So ist das *Saartal zwischen Brebach und Bous* eine *Industriestraße*, und ihr Kerngebiet ist die *Stadtlandschaft Saarbrücken*.

Die Industrie der Saar setzt sich nach NO in die *Kohlengebirgslandschaft* fort (vgl. Tafel 18c). Die Leitlinien der industriellen Entwicklung waren dabei die größeren Tallandschaften, vor allem das Sulz- und Fischbachtal; doch hat der Bergbau schon lange auch in den zwischen den Tälern gelegenen Waldgebieten Fuß gefaßt. Im *Sulzbachtal* steht der industrielle Charakter im Vordergrund. Die Talzone ist zusammenhängend industrialisiert, und von Dudweiler (Abb. 37) über Sulzbach, Altenwald bis Friedrichstal-Bildstock reicht sich Bergmannssiedlung an Bergmannssiedlung. Zu den Bergwerken gesellen sich Kokereien und Fabriken; die einst hier beheimatete Glasindustrie zwar ist eingegangen, und nur noch leerstehende Gebäude zeugen von vergangener Pracht

(Abb. 28 u. 30). Der Wald bildet den Rahmen des Ganzen, so ähnlich wie es uns die Saarindustriestraße zeigt. An der Saar liegt der *Schwerpunkt der Industrie*; hier ist die zentrale Zone des *saarländischen Kohlenbergbaus*. — Im *Fischbachtal* tritt dagegen der Wald stärker hervor. Hier werden die im Tal gelegenen Bergmannssiedlungen Quierschied und Fischbach, die ihre heutige Ausdehnung den am Talrand liegenden Kohlengruben Breßfeld und Camphausen verdanken, von einer schönen Waldlandschaft unterbrochen (Abb. 25). Der Waldreichtum bedingt Holzwirtschaft, während die Kohlenindustrie mit Zechenanlagen, Fabriken und den die Talzonen versperrenden Abraumhalden die Landschaft bestimmt (Abb. 32). Ein *rhythmisches Wechsel zwischen Wald und Industrie kennzeichnet so die Tallandschaft des Fischbaches*. — Kommen wir aber aus den Tälern auf die Höhen, so herrscht wieder der Wald im Landschaftsbilde vor. Unvermittelt nur wachsen hier und da aus hohem Buchenwald die Förderanlagen und Schornsteine der Kohlenzechen hervor und erinnern uns daran, daß wir uns in einem Industriegebiet befinden (Abb. 25). So bleibt für die zentrale Kohlengebirgslandschaft der Saarlande diese eigenartige Synthese zwischen Waldlandschaft und industrialem Formenschatz als Merkmal erhalten. In diesem Zweiklang liegt nicht nur ein seltener landschaftlicher Reiz; in ihr liegt auch die in einem Vergleich z. B. mit dem Ruhrgebiet so viel günstigere Wertung der Saarindustrielandchaft als Wohnraum begründet (Abb. 38). Die gesünderen Lebensbedingungen im Saarindustriegebiet, die in den besonderen Naturverhältnissen ihren Grund haben, sind wohl nicht zuletzt als Ursache anzunehmen, daß die Bestrebungen der preußischen Bergbauverwaltung für die Ansiedlung einer bodenständigen Bergarbeiterbevölkerung in so glänzender Weise von Erfolg gekrönt worden sind. Am unerfreulichsten sind die Wohnbedingungen in der in der Nordostecke der zusammenhängenden Industrielandchaft gelegenen Siedlung Neunkirchen, der zweitgrößten Stadt des heutigen „Saargebiets“. Sie, die noch bis 1921 Landgemeinde war, erinnert in dem starken industriellen Charakter der Stadtlandschaft und ihrem für die Struktur einer Industriestadt bezeichnenden ungleichmäßigen Wachstum an ähnliche Gebilde aus dem Ruhrgebiet. Dunst und Fabrikrauch erfüllen diese Industrielandchaft an der Blies. Trotz der waldbedeckten Höhen, die sie umrahmen, macht sie einen düsteren Eindruck, der selbst bei vollem Sonnenschein nicht ganz weichen will (Abb. 27 u. 29). Ein imposantes Bild dagegen bietet die Talzone mit ihrer industriellen Erfüllung in der Nacht, wenn die Eisenwerke aufleuchten und die Feuergarben der Stahlwerke gen Himmel lodern. Das ist die Industrielandchaft, wie wir sie aus dem Ruhrgebiet kennen.

Auch der sich mit dem Kohlengebirge verzahnende *Buntsandsteingürtel* hat in seinem nördlichen Randgebiet Anteil an der Industrialisierung genommen. Das gilt vor allem für das *Scheidertal*, in das sich die Saarindustriestraße fortsetzt. Auch hier liegen am Eingang ins Saartal wieder zwei größere industrielle Werke, das Stahlwerk von Dingler & Karcher und das Werk der Firma Saar-Brown-Bowerie. Die Talsohle ist dicht besiedelt, eine Folge der Industrie. Die landwirtschaftliche Ernährungsbasis ist sehr schmal, da auch hier nur die Talwiesen aus kulturfähig ist. Schon die Talflanken sind bewaldet. Bis St. Ingbert ziehen sich in fast geschlossener Siedlungsreihe längs der Straße die typischen, meist noch heute einstöckigen Bergarbeiterhäuser. Die älteren ländlichen Siedlungskerne (Kirchdörfer wie Scheidt und Rentrisch), die meist in Talverbreiterungen angelegt waren, sind durch die einem Straßendorf ähnelnden Bergmannssiedlungen miteinander verbunden, so daß der Eindruck einer großen einheitlichen Siedlung entsteht. St. Ingbert ist ein industrieller Mittelpunkt der bayerischen Saarpfalz, hat in seiner Nähe Kohlengruben und besitzt eine bedeutende und vielseitige Industrie (Eisenwerk, Glashütten, Brauerei; Abb. 65 u. 33). — Sobald wir aber das Haupttal verlassen, umfangt uns der stille Frieden einer idyllischen Waldlandschaft (Abb. 47). Während der saarpfälzische Buntsandsteingürtel im südlichen Teil in seinen geologisch jüngeren Horizonten (Karlstalschichten; oberer Buntsandstein) ein geschlossenes Waldgebirgsland (St. Ingbert und Kirkel) darstellt, ändert sich sein Charakter mit den älteren Partien. Die Formen sind milder; sanft steigt das Gelände gegen den Pfälzer Sattel und das Kohlengebirge an (Abb. 46). Auch bildet der Wald, der zwar immer noch einen beträchtlichen Anteil hat, nicht mehr dichte, zusammenhängende Bedeckung. Hierzu rechnet auch das Pfälzer Gebrüch. Und zwischen beiden Buntsandsteingebieten bildet der Abfall der Sickinger Höhe im Osten eine scharfe Grenze; diese läßt sich auch nach W bis in die Gegend von St. Ingbert verfolgen. Alle größeren Siedlungen (schon St. Ingbert, dann Homburg und Landstuhl) liegen am Abfall dieser Stufe an der alten Heer- und Handelsstraße durch die Kaiserslauterner Senke (Abb. 64—67).

Auch südwestlich der Saar setzt sich diese bewaldete Buntsandsteinlandschaft fort, umschließt auch hier das Kohlengebirge, so daß die Bezeichnung eines Buntsandsteingürtels gerechtfertigt ist. Gerade der südwestlich der Saar gelegene Teil der Buntsandsteinlandschaft, der *Warndt*, verdient heute unser besonderes Interesse. Denn dieses landschaftlich so reizvolle Waldland ist heute nicht mehr allein die Erholungsstätte des Industriegebietes und der Stadt Saarbrücken, sondern macht als wichtiges Fettkohlenbergbaugebiet von sich reden. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte durch die Glasindustrie der erste Einbruch in die Waldwüste des Warndts. Durch sie entstanden die meisten der Siedlungen, die noch heute durch ihre Lage im Waldland ihren Charakter als Rodungsoasen erweisen können, wie Karlsbrunn, Ludweiler, Nafweiler u. a. (Abb. 58). Die Glasindustrie ist zwar heute aus dem Warndt verschwunden; gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist sie eingegangen, als der Übergang von der Holzwirtschaft zur Steinkohlenwirtschaft die Nähe der Kohlenbergwerke verlangte. Dafür ist der Warndt in der Gegenwart in die Reihe der Kohlenbergbaugebiete der Saar getreten. Er wird wegen der Mächtigkeit und fast ungestörten Lagerung seiner Flöze und der reichen Fettkohlevorkommen mit gutem Recht als das *Saarbergbaugebiet der Zukunft* angesprochen. Dieses Warndtgebiet ist aber von drei Seiten von lothringischem, heute französischem Staatsgebiet umgeben, und gerade dort auf lothringischem Boden waren rings um den Warndt private Bergwerksgesellschaften (de Wendel, Saar und Mosel, La Houve) gegründet worden, die schon vor dem Krieg nach allerlei Mißerfolgen dank eines modernen Gefrierverfahrens beim Schachtabteufen zu guten Förderergebnissen gekommen waren. Ihre Lage an der Warndtgrenze haben nun zwei französische Bergwerksgesellschaften, Saar und Mosel und die Firma de Wendel, mit Duldung der augenblicklich französischen Bergwerksverwaltung der Saargruben ausgenutzt; sie haben sich Kohlenfelder auf dem Boden des gegenwärtigen Saargebietes verleihen lassen, dringen unterirdisch von lothringischem Boden in den Warndt ein und bringen die Warndt-Fettkohle unter der Grenze hinweg auf lothringischer Seite zutage. Unmittelbar an der Grenze, kaum 10 m vom Grenzstein entfernt, erhebt sich die mit allen Errungenschaften neuzeitlicher Technik 1922 erbaute Schachtanlage Reumeaux der Bergwerksgesellschaft Saar und Mosel, die unterirdisch einbricht in die besten Saar-Fettkohlenflöze (Abb. 61), und eine ähnliche Lage haben die neuen Schächte Barrois und Peyerimhoff. Das *Warndtgebiet* nimmt in dem Kampf um die deutsche Saar eine besonders bedrohte Stellung ein (vgl. auch Kapitel 15, S. 80).

Den Westen und Osten der Saarlande bilden die *Muschelkalkplatten des Saar- und des Bliesgaus*, des *Zweibrücker Landes* und der *Sickinger Höhe*. Wenn sie aus geologischen und morphologischen Gründen mit dem Buntsandsteingürtel zu einer Großlandschaft, dem saarländischen Stufenland, zusammengefaßt werden könnten, so erfordert eine Einteilung in natürliche Landschaften die Ausscheidung der Muschelkalkplatten. Hier herrscht wieder wie im nördlichen Saar-Nahe-Bergland die *offene Feldflur*. Der Wald erreicht sogar den geringsten Flächenanteil in den ganzen Saarlanden. Weite fruchtbare Ackerbauebenen charakterisieren die Höhen dieser Gaulandschaften, die in allem an die Zone der Gänge jenseits des Rheines aus der süddeutschen Stufenlandschaft erinnern (Abb. 48–50). Auch die Täler sind, soweit sie nicht noch im Buntsandstein liegen, waldfrei und zeigen ein landschaftlich ganz anderes Bild als im Buntsandsteingebiet. Die lieblichen Wiesentäler, von denen vor allem das Niedtal und die Blies (Abb. 51) hervorgehoben zu werden verdienen, werden von Pappeln, Erlen und Weiden eingefäßt. Die Talhänge sind mit Obstbäumen übersät. So erhält die ganze Landschaft ein *parkartiges Gepräge*. — Gegenüber den nördlichen Agrargebieten im Saar-Nahe-Bergland zeichnen sich die Muschelkalklandschaften durch größere Klima- und Bodengestalt aus. Die geringere Höhenlage wirkt sich in einem 10 bis 14 Tage früheren Frühlingseintritt aus und ermöglicht auf diese Weise auch empfindlicheren Pflanzen das Leben. Noch heute wird an der unteren Blies der Weinbau gepflegt, während z. B. an den sicher ebenso sonnigen Abhängen des Schaumbergs wegen der Höhenlage und der dadurch verkürzten Vegetationsperiode die Weinrebe nicht gedeihen kann; und früher ist auch in den verengerten Talabschnitten der Saar im Muschelkalk und an der Nied Wein gezogen worden. Diese Klimagunst, zu der sich noch die vorteilhafte Wärmeausstrahlung des Kalkbodens gesellt, erklärt uns auch die für die Muschelkalklandschaft so charakteristischen Obstbaumhaine, die heute von den früher weit ausgedehnteren Wingerten überwiegen. Als die Apfelkammer der Pfalz ist der Bliesgau weit bekannt (Abb. 50), und im nördlichen Saargau ist der Viez, der Apfelwein, ein beliebtes Getränk. Auch die herrschenden lehmigen Bodenarten mit ihrem hohen Kalkgehalt begünstigen den Anbau edlerer Kulturpflanzen. In den Gaulandschaften kann

mit Erfolg der Weizen angebaut werden. Die Muschelkalkformationen, vor allem da, wo sie nicht als reiner Kalk, sondern mit tonigen und mergeligen Zwischenlagen auftreten, oder wo sie, wie im Bliesgau, von dem fruchtbaren Höhenlehm überdeckt sind, ergeben einen tiefgründigen lehmigen Verwitterungsboden, der sehr fruchtbar ist. So sind die meisten Muschelkalkböden zum Ackerbau geeignet. Auch der Muschelkalkstein, der die Hochfläche nördlich des Schwarzenbachs bis zum Abfall der Sickinger Höhe bedeckt, liefert einen guten Ackerboden. In den gipsführenden Schichten des mittleren Muschelkalkes wiegen zwar Höhenwiesen vor (Abb. 57); die steileren Hänge im Wellenkalk sind steril, während der Stufenrand in den harten Bänken des Trochitenkalkes bewaldet ist. Die für das Kalkgebiet bezeichnenden, vor allem im mittleren und oberen Muschelkalk breit entwickelten Landterrassen sind vor allem *Ackerbauebenen*. Durch sie wird der wirtschaftliche Charakter dieser Landschaft eindeutig bestimmt. — Dabei ist das Vorherrschen der offenen Kulturformationen als historisches Ergebnis der Besiedlung durch den Menschen zu werten, da bei den heutigen Klima- und Bodenverhältnissen der Wald sehr gut auf den Muschelkalkplatten gedeihen kann. Wie sonst in Deutschland sind auch der Saar- und Bliesgau und die lothringischen Gaugebiete altsiedeltes Land; hingegen sind die Muschelkalkgebiete der Sickinger Höhe, wo andere natürliche Voraussetzungen für die Besiedlung bestanden, erst im Mittelalter in Kultur genommen worden. Die Waldarmut der Kalkplatten, die für die jüngste Steinzeit aus klimatischen Gründen anzunehmen ist, und die fruchtbaren Böden machen die Gaulandschaften frühzeitig zu siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Lockgebieten. Schon aus der keltoromanischen Zeit gewinnen wir den Eindruck, daß die Muschelkalkplatten bevorzugte Siedlungsgebiete und wichtige agrarische Wirtschaftsräume gewesen sein müssen, und die deutsche Siedlungsnahme bestätigt uns das in Ortsnamen und urkundlichen Erwähnungen (vgl. Tafel 18a u. d.). Heute hat sich um Zweibrücken ein örtlicher Industriemittelpunkt entwickelt, und es reichen auch die Ausstrahlungen des Saarindustriegebietes in diese ländliche Gegend, während sich von O her schon der Einfluß der Industriestadt Pirmars bemerkbar macht (vgl. dazu das Kraftomnibusnetz auf Karte 35 u. 40). Im großen und ganzen hat die Landschaft aber bis auf den heutigen Tag ihren ursprünglichen agrarischen Charakter bewahrt.

Die Saarlande nehmen in ihrem geologischen Aufbau und in ihrem Oberflächenbild eine Übergangsstellung zwischen der Rumpfschollenregion des Rheinischen Schiefergebirges im Norden und dem westlichen Flügel der süddeutschen Stufenlandschaft im Westen und Süden ein; der Reichtum an Oberflächenformen der Saarlande beruht auf ihrer Zwischenstellung zwischen den Mittel- und den Oberbergenlanden. Gerade aus dieser Berührungszone, in der die Saarlande mit dem Saarbrücker Kohlengebirge Anteil am Saar-Nahe-Bergland und mit dem das Kohlengebirge im Westen und Süden umsäumenden Buntsandsteingürtel auch an dem pfälzisch-lothringischen Stufenland haben, hebt sich aber eine andere Landschaftseinheit heraus, die nicht mehr durch ihre Oberflächengestaltung, sondern durch *kulturgeographische Merkmale* bestimmt ist. Sowohl das Kohlengebirge, das Verbreitungsgebiet der Saarbrücker Schichten der Karbonformation, als auch der dieses im Westen und Süden umgebende Buntsandstein ergeben nur einen mageren Sandboden, der allein dem Waldwuchs, nicht aber der Landwirtschaft günstig ist. Diese zentrale Zone der Saarlande wäre daher wohl bis heute eine dünnbesiedelte Waldlandschaft geblieben, wenn nicht mit den Anfängen einer gewerblichen Entwicklung der Wald mit seinem Holzreichtum und sporadisch auftretende Erzlager den Menschen angelockt hätten, wenn nicht vor allem in der Gegenwart die im Boden schlummernden Kohlenschätze eine lebhafte industrielle Entwicklung hervorgerufen hätten. Noch heute hebt sich auf einer Karte der Waldverbreitung die an das produktive Karbon und den Buntsandstein gebundene zentrale Waldlandschaft heraus, und diese deckt sich zugleich mit der zentralen Industrielandschaft an der Saar. Um diese zentrale Wald- und Industrielandschaft, die den heutigen Kernraum der Saarlande darstellt, reihen sich andere Landschaften, im Norden und Osten das saarländische Berg- und Hügelland, im Westen die Muschelkalkplatten des Saargaus und Lothringens und im Süden die pfälzischen Muschelkalkgebiete, der Bliesgau, das Zweibrücker Land und die Sickinger Höhe; und alle diese Randlandschaften tragen statt Wald vorwiegend offene Kulturformationen und treten auch als Agrarlandschaften in offensichtlichen Gegensatz zu der mittleren Industriezone. In dieser Gliederung in eine zentrale Wald- und Industrielandschaft und in die peripherischen, nach allen Seiten sich anschließenden offenen Agrarlandschaften liegt der große Zug in der *kulturlandschaftlichen Physiognomie der Saarlande*.

## Schrifttum

- v. Ammon, L.: Erläuterungen zu den Blättern Kusel und Zweibrücken der Geognostischen Karte des Königreichs Bayern. München 1910 bzw. 1903.
- Gradmann, R.: Süddeutschland. 2 Bde., Stuttgart 1931.
- Häberle, D.: Das Zweibrücker Land. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 2, Kaiserslautern 1919.)
- Häberle, D.: Die Westfälische Moorniederung (das Pfälzer Gebirch). (In: Zwölf länderkundliche Studien, Breslau 1921.)
- Häberle, D.: Die Saarpfalz. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 6, Kaiserslautern 1927.)
- Kloeckner, Fr.: Saarbrücken. (In: Beiträge zur Oberrheinischen Landeskunde, Breslau 1927.)
- König, Fr.: Deutschschlohringen (Stammestum, Staat und Nation). Berlin u. Leipzig 1923.
- Krebs, N.: Der Südwesten. (Landeskunde von Deutschland, Bd. III, Leipzig u. Berlin 1931.)
- Kremp, W.: Streifzüge durch die Flora des Saargebietes. (Unsere Heimat, Bd. XI, Saarbrücken 1925.)
- Metz, Fr.: Die geographische Stellung des Saargebietes. (Geogr. Zeitschrift 1927.)
- Metz, Fr.: Zur Geographie des Saargebietes. (In: Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme, Saarbrücken 1929.)
- Regelmann, C. u. K.: Erläuterungen zur 11. Auflage der Geologischen Übersichtskarte von Württemberg und Baden, dem Elsaß, der Pfalz und den weiterhin angrenzenden Gebieten. Stuttgart 1921.
- Schnur, C.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. (Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie u. Statistik, 87.—89. Jahrg., 1922—25.)
- Stickel, R.: Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und angrenzende Gebiete. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande, Heft 5, Leipzig 1927.)
- Tuckermann, W.: Das Saargebiet. (Geogr. Zeitschrift 1922.)
- Vidal de la Blache, P. u. Gallois, L.: Le bassin de la Sarre. 2. Aufl., Paris 1923.

## 3. Zur Geologie des Saarkohlenbeckens und seiner Umgebung

(Erläuterungen zur geologisch-tektonischen Übersichtskarte)

Zu Tafel 4

Von Hermann Scholtz

Wie ein buntes Mosaik aus scheinbar regellos verteilten Farbenkleksen mutet uns eine geologisch-tektonische Karte des Saarkohlenbeckens und seiner nächsten Umgebung an. Eine lange und an Ereignissen reiche Geschichte verrät uns diese Buntheit, bezeichnet doch jede Farbe einen langen Zeitschnitt aus der Entwicklungsgeschichte unseres Gebietes, ein Kapitel aus seiner Vergangenheit.

Und jedes Kapitel wieder umfaßt ganze Stöße von Blättern, Platten und Tafeln aus Gestein, auf denen wir alle Geschehnisse aus jenen weit zurückliegenden Zeiten aufgezeichnet finden und in denen wir nur zu blättern brauchen, um heute, nach Jahrtausenden, die wechselnden Bilder der Vergangenheit wie an einem Filmstreifen vor unserem Auge vorbeiziehen zu lassen.

Im folgenden will ich versuchen, diese Schriftzüge der Natur zu entziffern, gewissermaßen eine Übersetzung zu geben aus ihrer Sprache in unsere Sprache. Von vielen interessanten Einzelheiten muß ich dabei absehen. Die Knapheit des zur Verfügung stehenden Raumes läßt nur einen Bericht in ganz großen Zügen zu.

Eine Vergleich der Farben auf der Karte mit denen der Tabelle am Rande gibt uns eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Formationen, die sich am Aufbau unseres Gebietes beteiligt haben. Die ältesten Gesteine liegen im Norden, im Bereich des rheinischen Schiefergebirges. Es sind hauptsächlich Quarze, Grauwacken und Schiefer unterdevonischen Alters. Karbonische Ablagerungen, und zwar gleich solche oberkarbonen Alters — das Unterkarbon fehlt und ist hier wohl nie abgelagert worden —, nehmen den Mittelteil unseres Blattes ein. Wir teilen sie in zwei Hauptgruppen, die Saarbrücker und die Ottweiler Schichten. Die technisch wichtigen Kohlenflöze sind in der Hauptsaache an die Saarbrücker Schichten geknüpft. Saarbrücker und Ottweiler Stufe trennt das Holzer Konglomerat, das mit einer örtlich verschiedenen starken Diskordanz den Saarbrücker Schichten auflagert. Die einzelnen Flöze, die man in den Saarbrücker Schichten zu einer Fettkohengruppe und einer liegenden und hangenden Flammkohengruppe zusammenfaßt werden durch Zwischenmittel von Schieferfelsen, Sandsteinen und Konglomeraten getrennt. Flöze wie Zwischenmittel sind selten horizontbeständig, sondern keilen häufig aus oder vereinigen sich auch zu mächtigeren Bänken auf Kosten der tressenden Zwischenschicht. Lediglich die „Tonsteinflöze“ lassen sich auf weite Strecken durchverfolgen, sind also wichtige Leithorizonte. Eine reiche Pflanzenwelt von Schachtelhälften und farbähnlichen Gewächsen ist aus dem Karbon bekannt geworden. Sie findet eine eingehende Neubearbeitung durch P. Bertrand. Von den tierischen Resten ist besonders die Leia als wichtiges Leitfossil zu erwähnen (zur Bestimmung des Holzer Konglomerates). — An Stelle der Quarzsande mit gelegentlichem Glimmergehalt und Quarzkonglomerate mit Kiesel-schiefergerölle in den Saarbrücker Schichten treten von den Ottweiler Schichten ab immer häufiger Arkosen, d. h. feldspatführende Sandsteine, auf, während in den Konglomeraten öfter Gneis- und Granitgerölle vorkommen.

Ohne Unterbrechung gehen die Ottweiler Schichten in das Unterrotliegende über, das sich wiederum aus Konglomeraten, Arkosen, Schieferfelsen und gelegentlich eingeschalteten Kalkbänken aufbaut. Diese ganze mächtige Schichtenfolge wird unterteilt in Kuseler, Lebacher und Tholeyer Schichten, die wieder jede für sich ihre besonderen Merkmale aufweisen. Eine örtlich beschränkte, besonders mächtige Einschaltung von Konglomeraten in den Kuseler Schichten sind z. B. prachtvoll in den Steinbrüchen am Südhang des Litermont bei Düppenweiler, östlich Dillingen,

aufgeschlossen. Die einzelnen Gerölle sind durch kieseliges Bindemittel zu einem splitterhaften Gestein verbacken. Die Lebacher Schichten sind bekannt geworden durch ihren reichen Inhalt an pflanzlichen und vor allem tierischen Versteinerungen, deren Reste uns vielfach in Toniesensteinknollen überliefert sind. Aber auch in den Kalkbänken findet man häufig Fischreste, Koprolithen und Estheren (Schalenkrebs). Die Toniesensteinknollen wurden früher in zahlreichen Tagebauen gewonnen und waren die wichtigste Grundlage der älteren Eisensteinindustrie an der Saar (vgl. S. 82). Ähnliche Zusammensetzung zeigen die Tholeyer Schichten. Auch sie bestehen im wesentlichen aus dem Abtragungsschutt eines benachbarten kristallinen Gebirges.

Das Oberrotliegende erhält seinen besonderen Charakter dadurch, daß es zu einem großen Teil aus vulkanischen Stoffen besteht. Mächtige Tuffpakete, gewaltige Lavadecken, in mehreren Strömen übereinanderliegend, bauen diese Formation auf. Auch zahlreiche Lagergänge und die riesige Porphyrmasse des Nohfeldener Massivs sowie die kleineren Vorkommen bei Außen a. d. Prims und bei Düppenweiler sind während oder kurz vor dieser Zeitperiode aus der Tiefe hochgestiegen und in ihr Nebengestein eingedrungen. Daneben beteiligen sich Schieferfelsen, Arkosen und Konglomerate am Aufbau des Oberrotliegenden. Es findet auf unserem Kartenblatt im Gebiete der Prims-Nahe-Mulde seine größte Verbreitung. Die vulkanischen Gesteine, vor allem die Porphyrite und Melaphyre, liefern das Material für die bedeutende Hartsteinindustrie des Saar-Nahe-Berglandes, an der auch die nördlichen Saarlande Anteil haben (Abb. 12).

Waren bisher die meisten Formationen im SW—NO verlaufenden Zonen oder mehr oder weniger unregelmäßig gelappten und gezackten Bändern angeordnet, so hört mit dem Buntsandstein diese Gesetzmäßigkeit in der räumlichen Verteilung auf. Schon das Oberrotliegende greift auf verschiedene ältere Schichtglieder über. Diese übergreifende Lagerung zusammen mit dem starken Vulkanismus deutet darauf hin, daß tektonische Bewegungen die älteren Schichtgruppen betroffen und verstellt haben. Besonders deutlich aber wird das weite Übergreifen erst beim Buntsandstein. Er nimmt noch heute fast den gesamten Westteil unseres Blattes ein. Daß er früher weitere Gebiete bedeckte, die heute frei von ihm sind, zeigen die hier und da noch übrig gebliebenen Reste auf den älteren Schichten. Der untere Buntsandstein fehlt wahrscheinlich ganz auf dem Kartenblatt. Die konglomeratischen Randausbildungen in der Pfalz südlich des Hauptsattelzuges gehören wohl schon zum mittleren oder Vogesenandstein. Er bildet infolge seiner Festigkeit Steilkanten im Gelände und wird in vielen Steinbrüchen als Baustein gewonnen. Der obere Buntsandstein läßt sich in die Zwischenschichten und den Voltziensandstein gliedern. Die Sandsteine der Zwischenschichten sind tonig, mittel- bis feinkörnig, glimmerführend, dunkelrot bis braunviolett gefärbt und enthalten oft Knollen von Dolomit oder, nach deren Auslaugung, unregelmäßige Hohlräume. Der Voltziensandstein ist feinkörnig, tonig, braunrot, gelblich oder weiß mit tonigen Zwischenlagen. Fast überall finden sich Pflanzenreste, und zwar hauptsächlich Equisetum, seltener sind Voltzia-Weige und -stämmchen; tierische Versteinerungen dagegen fehlen fast ganz. Er gilt an der Saar als sehr geschätzter Bausandstein und als gutes Material für feine Skulpturen (Saarbrücken). An den Buntsandstein ist auch ein alter Kupferbergbau geknüpft. Gegen eine Zufuhr der Kupferslösungen von außen und oben her scheint mir die Lage der Hauptfundpunkte zu sprechen. So liegen z. B. die Erzvorkommen von

St. Barbara bei Wallerfangen in der südwestlichen Verlängerung der Verbindungslinie der einzelnen Porphyristöcke (s. o.), in denen ebenfalls Kupfererze gewonnen wurden. Danach scheinen die Erzlösungen also eher aus der Tiefe zu stammen und auf den gleichen Spalten aufgestiegen zu sein wie vor ihnen die Porphyrschmelzen (Abb. 1). (An Spalten sind wohl auch die Bleierze von St. Avoild geknüpft.)

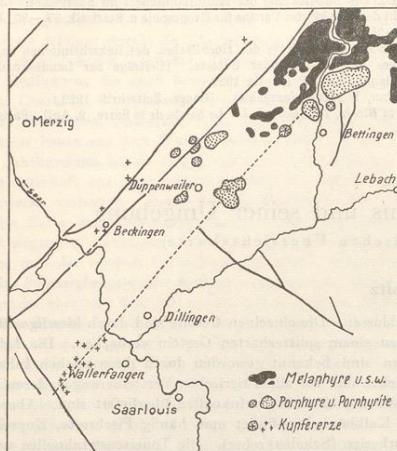


Abb. 1

Auf den Buntsandstein folgt der *Muschelkalk*. Das Kalkmeer drang von O her aus Deutschland ein, überflutete allmählich auch unser Kartengebiet und setzte seine Sedimente ab. Brachiopoden, Muscheln und Schnecken, Ceratiten, Seelilien und Saurierreste legen Zeugnis ab von dem reichen Tierleben der damaligen Meere. Während aber im übrigen Deutschland die Ablagerungen des Muschelkalkmeeres vorwiegend tonig-kalkig sind, treffen wir im Saargebiet besonders in der unteren Abteilung vielfach sandige Ausbildung an (*Muschelkalkstein*), ein Hinweis auf die nahe Küste im Westen.

Diese Sandsteine zeigen oft große Ähnlichkeit mit dem Voltzien-sandstein, unterscheiden sich aber von ihm durch einen größeren Kalk- und Dolomitgehalt und besonders durch den großen Reichtum an tierischen Versteinerungen. Der Muschelkalkstein geht östlich und südlich Saarbrücken nicht über die Saar hinaus. Im Gebiet des Blies ist diese Stufe bereits dolomitisch ausgebildet. Der tonig-mergelige mittlere *Muschelkalk* bildet meist flache Hänge im Landschaftsbild. Charakteristisch sind für ihn linsenförmige Gipsvorkommen, von denen die größeren ausgebeutet werden. Nach oben zu geht der mittlere Muschelkalk durch allmäßliche Einschaltung festerer Bänke in den oberen *Muschelkalk* über, der wieder überall als Steilkante (Trochitenkalke) heraustritt. Seine Gesteine können in den zahlreichen kleinen und großen Steinbrüchen gut studiert werden. Er zeigt zwei deutliche Faziesausbildungen. Die Grenze ist unscharf und folgt etwa dem Laufe der Nied. Nördlich herrscht dolomitische Ausbildung, südlich kalkig-tonige vor.

Als oberstes Glied der Trias folgt der *Keuper* mit seinen bunten Farben und seiner mannigfaltigen Gesteinsausbildung, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, zumal Keuperablagerungen kaum auf das eigentliche Saargebiet übergreifen. Ganz am Südrand der Karte kommt noch ein Fetzen von *unterem Jura* zum Vorschein. Dann reißt der Faden der Überlieferung plötzlich ab. Nichts ist uns erhalten aus der übrigen Zeit des *Jura*, nichts aus der *Kreidezeit*. Teils sind diese Schichten wieder zerstört, teils wohl gar nicht zur Ablagerung gekommen. Das Gebiet lag damals hoch und konnte daher nicht vom Meer überflutet werden.

Auch von der so reichen *Tertiärgeschichte* des benachbarten Mainzer Beckens finden wir nichts im Saargebiet wieder. Die wenigen Tertiär-vorkommen bestehen meist aus Schottern, teils sind sie überhaupt noch umstritten, so daß sie auf der Karte weggelassen wurden. Ebenso ist das *Diluvium* mit seinen Lehm-bildungen auf den Höhen, den Flutterrassen aus Schottern, Kiesen und Sanden nicht zur Darstellung gekommen, um die übrigen Formationsglieder nicht unnötig zu verdecken. Lediglich die breiten, teils diluvialen, teils *alluvialen* Talböden treten deutlich heraus. Sie sind ja auch im Landschaftsbild vielfach recht auffällig.

Ich habe schon oben erwähnt, daß sich die Schichten heute nicht mehr in der Lage befinden, in der sie abgelagert wurden. Sie sind vielmehr durchweg gestört, verbogen, zerbrochen, teil-

weise auch in Falten gelegt und gegeneinander verschoben. Diesen tektonischen Beanspruchungen, haben wir es zu verdanken, wenn wir heute eine solche Vielheit von verschiedenen Formationen auf verhältnismäßig engem Raum beieinander finden. Lägen sie noch alle horizontal, so wären sie uns höchstens in tief eingerissenen Schluchten, ähnlich denen des Colorado-Flusses in Nordamerika, zugänglich. Eine Gliederung in einige größere tektonische Elemente fällt sofort auf: Der nördliche Teil unserer Karte gehört zum *Hunsrück-sattel*, der sich auch morphologisch besonders im Bereich des „Taunusquarzites“ deutlich abzeichnet. Er greift im *Siercker Sattel* noch weit nach W vor, während die Hauptmasse des Hunsrück-schiefers nur etwas über die Saar reicht. An den Hunsrück-sattel schließt sich südlich bzw. südsüdöstlich die *Prims-mulde* an, in deren Verlängerung die *Nahemulde* liegt, von der ersteren getrennt durch den Porphyrr des Nohfeldener Massen. Von hier aus taucht die Primsmulde gegen SW allmählich unter gleichzeitiger Verbreiterung unter, so daß wir, in dieser Richtung gehend, immer jüngere Schichten antreffen: Rotliegendes-Buntsandstein-Muschelkalk-Keuper. — Die Prims-Nahe-Mulde hebt sich gegen SO zum *Lothringer-Saarbrücker Hauptsattel* heraus. Seine Verlängerung nach NO, der Pfälzer Hauptsattel, reicht fast bis an den Rhein. Diese etwa 170 km lange Aufwölbungszone bringt im Saargebiet die tiefsten Schichten, das steinkohlen-führende Oberkarbon, an die Oberfläche und hat im Bereich des Saarbrücker Hauptsattels schon frühzeitig zu einem regen Bergbau Anlaß gegeben. Aber schon westlich der Saar taucht das Karbon wieder ab und verschwindet unter jüngeren Schichten (Rotliegendes, Buntsandstein und weiterhin Muschelkalk, Keuper und Jura). Zahlreiche Tiefbohrungen haben jedoch das im Untergrund befindliche Karbon noch bis in die Gegend von Toul und Epinal nachweisen können. (Bohrungen bei Pont-à-Mousson, Marlincourt, Attom usw. fanden das Steinkohlenberg in 500–800 m Tiefe). — Den Südteil der Karte nimmt schließlich noch ein Teil der breiter bis an die Vogesen reichenden *Saargemünd-Pfälzer Mulde* ein.

Wie kam dieser Bau zustande? Welche gewaltigen Kräfte waren am Werke, um Schichttafeln von Tausenden von Metern Dicke wie ein Tischtuch zusammenzuschieben und in Falten zu legen? Bis vor kurzem noch glaubte man dieses Phänomen mit der Kontraktionstheorie erklären zu können. Man nahm an, daß sich die Erde infolge der dauernden Abkühlung kontrahiere, daß sie schrumpfe, ihr Kern infolgedessen zu klein, ihre Schale dagegen zu weit würde. Das Bild des schrumpfenden Apfels wurde vielfach zur Erklärung herangezogen. Ähnlich wie die Runzeln auf dem Apfel sollten auch auf der Erdoberfläche die Faltengebirge entstanden sein. Indessen steht diese Auffassung mit so vielen neueren Erkenntnissen in Widerspruch, daß man sie heute — in dieser Form wenigstens — wohl allgemein verlassen hat. Viele neue Theorien und Hypothesen sind an ihre Stelle getreten, ohne jedoch bisher eine endgültige Lösung gebracht zu haben. Immerhin kehrt in den meisten von ihnen eine Grundvorstellung immer wieder, die Auffassung nämlich, daß die Erdkruste oder besser Erdhaut von einer beweglicheren Unterschicht getragen wird. Die Bewegungen, die diese tiefere Unterschicht ausführt, werden von der auf ihr „schwimmenden“ Erdhaut passiv mitgemacht. Sie reagiert durch Faltung und Bruchbildung, wobei die Beziehungen zwischen beiden oft recht kompliziert sind.

In kleinen Maßstab können wir Faltung und Bruchbildung in zahlreichen Steinbrüchen, an Weg- und Straßenanschnitten, in Grubenbauten usw. beobachten, im großen zeigt es uns die geologisch-tektonische Karte. Wir sehen die breite Aufwölbung des Saarbrücker-Lothringer Hauptsattels, der als gewaltiges Oval unsere Karte diagonal von SW nach NO durchzieht. Im Saarbrücker Hauptsattel liegt im großen und ganzen nur eine einzige nach SO übergelegte, im Scheitel zerrißene und übergehobene Falte vor („Große südliche Überschiebung“). Im Lothringer Teil dagegen hat man drei Kohlsattel erhoben, den Buschborner-, Merlenbacher- und Simon-Sattel (vgl. auch Tafel 23). — Eine Überschiebung, ähnlich der des Saarbrücker Hauptsattels, befindet sich auch im Norden unseres Kartenblattes im Bereich des Rheinischen Schiefergebirges. Dort ist — schon in viel früherer Zeit — der harte starre Taunusquarzit an einer solchen Fläche auf den nachgiebigeren Hunsrück-schiefer aufgeschoben worden. Diesen Überschiebungen parallel laufen gewaltige, weithin verfolgbare Verwerfungen, meist schräge Flächen, an denen sich die benachbarten Schichtpakete, der Schwere folgend, gegeneinander auf- oder abwärts bewegt haben. Solche Längsverwerfungen begleiten im Norden und Süden den Hauptsattel, umziehen die Prismulde und folgen, vielfach gestaffelt, dem Südrand des Rheinischen Schiefergebirges. Sie entstanden aus einer Steigerung der Aufwölbung bzw. der Absenkung der großen Sättel und Mulden unseres Gebietes, einer Steigerung, die den inneren Zusammenhalt der Gesteine löste und zum Zerreissen der Schichttafeln führte. — Noch

zahlreicher sind die Querbrüche, die als „Repetitionsverwerfungen“, als „Schersprünge“ oder als „Zerrspalten“<sup>1)</sup> meist in Beziehung stehen zu irgendeinem Dehnungsvorgang in großem Maßstabe. Ein besonderes eindrucksvolles Beispiel hierfür sind die Quer-verwerfungen im Saarbrücker Hauptsattel, die wohl als die zur Sattelaufwölbung zugehörigen Schersprünge aufzufassen sind (Abb. 2). — Viele der Spalten reichen tief in den Untergrund

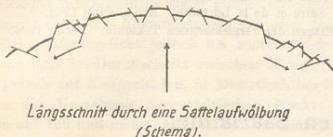


Abb. 2

hinab. Sie geben den Schmelzen die Tiefe Gelegenheit zum Aufstieg. Der hohe Gasdruck dieser Gesteinschmelzen überwand das Gewicht der darüberliegenden Schichtserien. Die Lava drang in die Sedimente ihres Daches ein in Form von Lakkolithen, Stöcken, Lagergängen usw., dabei die vorhandenen Schichten nach oben und den Seiten hin abdrängend. Erreichte sie gar die Oberfläche, so führte die rapide Druckentlastung meist zu gewaltigen Explosionen. Vulkane wurden aufgetürmt, die Aschen und Bomben auswarfen, Lava floß aus und überflutete, alles Leben vernichtend, in breiten Strömen das Land (vgl. die Intrusivmassen, die Aschen- und Lavadecken im Gebiet der Prims- und Nahemulde). — Alle diese Erscheinungen, wie Faltung, Bruchbildung und der damit in Zusammenhang stehende Vulkanismus, sind aber, wie schon gesagt, nur die sichtbaren Reaktionen an der Oberfläche auf irgendwelche unsichtbaren und daher mehr oder weniger hypothetischen Bewegungen einer tieferen tragenden Unterschicht. Man spricht in diesem Zusammenhang gern von „Unterströmung“, wobei man sich allerdings davor hüten muß, an ein Strömen oder Fließen zu denken, wie wir es von Wasser oder anderen bekannten Flüssigkeiten kennen, auch wenn sie noch so zäh sind.

Ein schematisiertes Struktur- und Bewegungsprofil mag erläutern, wie man sich etwa die vielerlei Strukturen an der Oberfläche, wie Falten, Überschiebungen, Verwerfungen usw., in Beziehung gebracht denken kann zu der erwähnten hypothetischen Grundbewegung, deren Richtung durch einen Pfeil wiedergegeben ist (Abb. 3). Diese Gebirgsbildungsperiode an der Grenze von

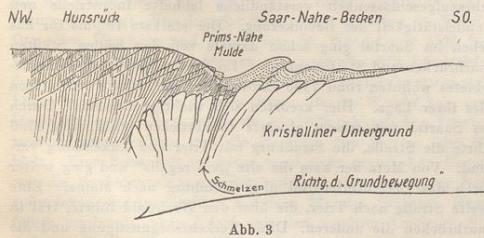


Abb. 3

Unter- und Oberrotliegendem gliedert das Saarbecken an das Rheinische Gebirge an und verschweißt es mit ihm zu einer Einheit.

Gleichzeitig aber arbeitet die Abtragung an der Ausgleichung des Reliefs. Weitere Senkungsvorgänge verschaffen schließlich dem Meere Zutritt. Erneute stärkere Bewegungen im Untergrund heben das Land wieder, das Meer zieht sich zurück. Alt angelegte Strukturen werden neu belebt, alte Brüche reißen neu auf, neue kommen hinzu, und wieder arbeitet die Verwitterung an der Ausgleichung von Hoch und Tief. So entstand im Laufe einer langen Entwicklungsgeschichte aus dem bunten Wechsel von Aufbau und Abbau, aus „endogener“ und „exogener“ Dynamik allmählich das heutige Bild.

Zum Schluß sei noch einmal die *stratigraphisch-tektonische Entwicklung* unseres Gebietes in einem kurzen Abriß zusammengefaßt. Das Saar-Nahe-Becken stellt ein Gebiet steter Senkung dar. Senkung und Auffüllung bzw. Moorbildung (Kohle) gingen Hand in Hand. Trat eine Beschleunigung im Senkungstempo ein, so war die Folge eine Unterbrechung der Moorbildung und eine

weitgehende Überschwemmung, als deren Niederschlag wir vielleicht die bekannten und im Bergbau als Leitschichten so wichtigen Tonsteine ansiehen dürfen. Daneben kommen aber auch grobe Geröllschüttungen vor, die sich vielleicht darauf zurückführen lassen, daß mit dem verstärkten Einsinken das Erosionsgefälle der Flüsse neu belebt wurde. Der Rhythmus in der Absenkung schafft immer wieder von neuem die Bedingungen zur Moorbildung und damit zur Entstehung zahlreicher Kohlenflöze, die durch tonige, sandige oder konglomeratische Zwischenmittel voneinander getrennt sind.

Infolge des andauernden Absinkens verbreitert und vertieft sich das Becken von NO gegen SW. Nach dem Inneren, d. h. nach Lothringen zu ist dementsprechend eine starke Zunahme der Flöze zu beobachten, sowohl was ihre Zahl als auch ihre Mächtigkeit anbelangt. Diese erste große Senkung erfolgte zur „Saarbrücker Zeit“ oder noch etwas früher. Zur selben Zeit machen sich bereits die ersten Anzeichen tektonischer Unruhen bemerkbar. Der beginnende Zusammenschub äußert sich in einer ersten noch schwachen Heraushebung des späteren Saarbrücker Hauptsattels. Gleichzeitig setzt von den Rändern her verstärkte Schuttzufuhr ein. Das Holzer Konglomerat, das die Ottweiler Schichten einleitet, schneidet z. B. bei Frankenholz bereits die ersten Aufwölbungen wieder ab. Seine Komponenten bestehen örtlich häufig aus den Gesteinen des direkten Untergrundes (z. B. Tonsteinbrocken, die auf eine Abtragung von Tonsteinflöz 1 oder 2 hinweisen [Hirschbach b. St. Ingbert]). Mit verschieden starker Diskordanz lagern sich die nun folgenden Ottweiler Schichten über die mehr oder weniger stark abgetragenen Saarbrücker Schichten. Das Gebiet stärkster Senkung verschiebt sich gleichzeitig gegen NO und rückt näher an das Rheinische Gebirge heran (NW). Gleichmäßig und einiform lagert sich das Unterrotliegende Schicht auf Schicht und Bank auf Bank auf die Ottweiler Schichten. Ob dabei das Vorwegen größerer Materials (Konglomerate) auf eine stärkere Heraushebung der Randgebiete zurückzuführen ist (erhöhte Schuttzufuhr) oder ob hier hauptsächlich klimatische Faktoren maßgebend waren, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Dauernd aber scheint sich die große bereits angelegte Sattelaufwölbung langsam und allmählich weiter herauszuheben, bis schließlich am Ausgang des Unterrotliegenden unter starker vulkanischer Mitwirkung die Zusammenfaltung und teilweise Überschiebung der nach SO überlegten Karbonsättel erfolgt. Die Hochdehnung, die mit der Aufwölbung der Sattelachsen verknüpft ist, führt zum Zerreissen der Faltenstränge längs Scherissen, die einzelnen Blöcke verschieben sich gegeneinander, der Schwere folgend, und so den Dehnungsvorgang teilweise wieder aufhebend (Abb. 2). Das allmäßliche Absinken nach O, das schon im Oberrotliegenden begann, hält mit Unterbrechungen weiter an durch die ganze Trias hindurch bis hinauf in den Jura. Die Buntsandsteinflüsse breiten über das ganze Gebiet ihre Schuttfächer aus. Daß auch noch in dieser Zeit das Gebiet des Hauptsattels weiter steigt, zeigt die verschiedenen starke Auflagerungsmächtigkeit des Buntsandsteins im Gebiet des Hauptsattels und seiner Umgebung. Schließlich dringt von O her das Meer ein, überflutet, allmählich nach W vorrückend (Muschelstein), immer größere Gebiete und lädt seine chemische und mechanische Fracht ab. Eine vorübergehende Verflachung, sowohl im mittleren Muschelkalk als auch zeitweise im Keuper, führt sogar zur Bildung isolierter kleiner Becken, in denen es zur Salzausscheidung (Gipse, Steinsalz-pseudomorphosen!) kommt. Am Ende des Jura steigt das Land wieder langsam auf und das Meer zieht sich — wohl endgültig — zurück.

Stärkere Bewegungen machen sich erst wieder im Tertiär geltend. Erneut heben sich die alten Hochgebiete, das Rheinische Schiefergebirge im Norden, der Hauptsattel weiter im Süden. Erneut sinken die alten Depressionsgebiete, die Prims-Nahe-Mulde und die Saargemünd-Pfälzer Mulde. An den Grenzen der beiden teils relativ aufwärts, teils abwärts sich bewegenden Zonen reißen Brüche auf (Längsbrüche, s. o.), an denen die Sättel weiter aufsteigen, die Mulden weiter absinken. Aber auch diese späten Bewegungen sind nichts weiter als eine gleichsinnige Fortführung der älteren paläozoischen. Sie dauern an auch noch im Diluvium. In der Terrassenbildung der Flüsse glauben wir ihren Rhythmus wiederzuerkennen. Und die Anzeichen mehrten sich dauernd, die darauf hinweisen, daß selbst in unseren Breiten die Erde sich heute noch bewegt. Doch ist diese Bewegung, gemessen an der Kürze unseres Lebens und der Grobheit unserer Sinne, so langsam, daß nur Feinnivellemente ihre Beträge zu registrieren vermögen. Aber vielleicht sind diese Beträge auch früher nicht sehr viel größer gewesen und erscheinen uns nur so viel gewaltiger in der perspektiven Verkürzung, in der wir heute die Jahrtausende der geologischen Vergangenheit sehen.

<sup>1)</sup> Repetitionsverwerfungen bewirken z. B. bei einem abtauchenden Sattel eine Verzögerung des Abtauchens; vgl. die Wirkungen des Saarsprunges und Geislauterner Sprunges im Längsprofil der Flözkarthe (Profil 1 auf Tafel 23). Die Ausdrücke: Schersprünge und Zerrspalten sind aus der Mechanik übernommen.

## Schrifttum

- Bertrand, P.: Études des gîtes minéraux de la France. Bassin houiller de la Sarre et de la Lorraine. I. Flore fossile. 2 Bde., Lille 1930 u. Lille 1931.
- Born, A.: Über jungpaläozoische kontinentale Geosynkinalen Mitteleuropas. Frankfurt 1921.
- v. Bünnoff, S.: Geologie von Europa. (Geologie der Erde, Bd. II, Teil 1, Berlin 1930.)
- Cloos, H.: Zur experimentellen Tektonik, Brüche und Falten. (Die Naturwissenschaften, 19. Jahrg., Berlin 1931.)
- Cloos, H.: Zur Tektonik des Saargebietes. (Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Gesellsch. LXXXV, 1933 [Saarheft].)
- Drumm, R.: Die Geologie des Saar-Nahe-Beckens. Teil I: Das Steinkohlen-
- gebirge. Mit Literaturnachweis von 1774 bis 1928. Neunkirchen, Saar, 1929.
- Festschrift zur 55. Tagung des Oberrheinischen Geologischen Vereins zu Saarbrücken 1927.
- Scholtz, H.: Die Tektonik des Steinkohlenbeckens im Saar-Nahe-Gebiet und die Entstehungsweise der Saar-Saale-Senke. (Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Gesellsch. LXXXV, 1933 [Saarheft].)
- Siviard, E.: Note sur les recherches stratigraphiques. (Ann. Mines, Ser. 12, XVII, Paris 1930.)
- Siviard, E., u. Friedel, E.: Études des gîtes minéraux de la France. Bassin houiller de la Sarre et de la Lorraine. Atlas, Paris 1932.
- Stille, H.: Grundfragen der vergleichenden Tektonik. Berlin 1924.

## 4. Zur Bevölkerungsverteilung in den Saarlanden

Zu den Tafeln 5, 6 und 34

Von Otto Rixecker

**Das statistische Material.** Zur Zeichnung der Bevölkerungskarte für das Jahr 1820 wurde folgendes statistisches Material benutzt: für den preußischen Teil des Gebietes die Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier (Trier 1823), für das bayerische Gebiet (Pfalz) G. F. Kolb: Statistisch-topographische Schilderung von Rheinbayern mit dem Alphabetischen Verzeichnis der Gemeinden des Rheinkreises (Speyer 1824) und für die elsäß-lothringischen Gebiete „L'Annuaire du Département de la Moselle“ (Metz 1820). Die Einwohnerzahlen für die Orte des Kreises St. Wendel und Baumholder, die damals zu Sachsen-Coburg gehörten, wurden im Vergleich mit denen des Jahres 1843 (C. Bärtsch: Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 2 Bde., Trier 1846 u. 1849) geschätzt, da statistische Unterlagen hierfür nicht ermittelt werden konnten. Für den oldenburgischen Landesteil Birkenfeld mußten Einwohnerzahlen nach einer Statistik für das Jahr 1830 eingesetzt werden (Barnstedt: Versuch einer kurzen statistisch-topographischen Beschreibung des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstentums Birkenfeld, Birkenfeld 1832). Als statistische Unterlagen für die Karte des Jahres 1925 wurden benutzt 1. für das Saargebiet: die Akten des Statistischen Amtes der Regierungskommission über den fortgeschriebenen Stand der Ortseinwohnerzahlen am 1. Juli 1925 (die Zahlen wurden nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 19. Juli 1927 kontrolliert, im übrigen aber deshalb benutzt, um die Gleichzeitigkeit mit den Ergebnissen der Volkszählung im Reiche vom 16. Juni 1925 zu wahren); 2. für die preußischen Gebietsteile: Das Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen, Bd. XIII, Rheinprovinz (Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni 1925), Berlin 1930; 3. für die bayerischen Gebietsteile: Das Ortschaftenverzeichnis für den Freistaat Bayern (München 1928); 4. für den oldenburgischen Landesteil Birkenfeld: Das Ortschaftenverzeichnis des Freistaates Oldenburg (Oldenburg 1926); 5. für die elsäß-lothringischen Gebietsteile: Le Répertoire des Communes des Départements du Bas Rhin, du Haut Rhin et de la Moselle, Straßburg 1926 (Zahlen der französischen Volkszählung im Jahre 1926).

**Die Methode der kartographischen Darstellung.** Die Volksdichtekarten wurden nach der Gemarkungsmethode, die Bevölkerungsverteilungskarten nach der Punktmethode gezeichnet, wobei auf letzteren die Kugelsignaturen der Orte mit über 3000 Einwohnern ihrem Inhalte nach den Einwohnerzahlen proportional sind. Die zueinander gehörigen Darstellungen der Volksdichte und der Bevölkerungsverteilung wurden zu einer Karte vereinigt, so daß absolutes und relatives Bevölkerungsbild sich wirksam ergänzen (Tafel 5 und 6).

Auf der Karte der Bevölkerungsentwicklung (Tafel 34) wurde für jeden Ort der Vergrößerungsfaktor seiner Einwohnerzahl in der Zeitspanne 1820 bis 1925 eingesetzt, so daß sich ein absolutes Bild der Bevölkerungsbewegung dieses Zeitraumes ergab. Die Räume der Häufung gleichartiger Vergrößerungsfaktoren wurden nach der aus der Legende der Karte ersichtlichen Methode abgegrenzt, so daß sich auch bei dieser Karte in gewissem Sinne absolute und relative Darstellung ergänzen. Zur Erläuterung des ursächlichen Zusammenhangs der Bevölkerungsbewegung mit der Veränderung der Lebensgrundlagen der Bevölkerung wurde auf der Karte die Darstellung der Bevölkerungsentwicklung mit der Berufsstruktur vereinigt.

## a) Die Bevölkerung im Jahre 1820

Zu Tafel 5

Die vier Kugeln der Bevölkerungskarte für das Jahr 1820 zeigen die Städte mit über 3000 Einwohnern. Der Größe nach sind es folgende: Zweibrücken (6050 Einw.), Saarlouis (3780 Einw.), Saargemünd (3608 Einw.) und Saarbrücken (3588 Einw.). Alle

übrigen Städte des bearbeiteten Gebietes erreichen die Einwohnerzahl 3000 nicht. 2000 Einwohner haben im preußischen Gebietsteil die Städte St. Johann, Merzig, St. Wendel und Ottweiler, im pfälzischen Teil Homburg (1987 Einw.) und die erst 1829 zur Stadt erhobene Gemeinde St. Ingbert; in Elsaß-Lothringen schließlich noch Forbach, St. Avold und Bölench.

Von den vier Städten mit über 3000 Einwohnern liegen drei im Saartal: Saargemünd, Saarbrücken und Saarlouis; von denen mit 2000 Einwohnern kommen noch St. Johann (2684 Einw.), die Schwesternstadt Saarbrückens, und Merzig (2441 Einw.) hinzu. Das Saartal, in dem sich die städtischen Siedlungen aufreihen, wird damit zu der am dichtesten bevölkerten Zone der Saargegend. Auf der Volksdichtekarte überwiegen deshalb auch entlang der Saar von Saargemünd bis Merzig Volksdichten von 100–200. Noch höhere Dichten, die die Karte im Süden bei Saargemünd und im Norden bei Saarburg zeigt, erklären sich aus der relativ hohen Einwohnerzahl dieser städtischen Siedlungen bei verhältnismäßig kleiner Gemarkung. Für das Saartal, soweit es in den Grenzen des heutigen „Saargebietes“ liegt, ergibt sich die für die damalige Zeit recht ansehnliche Volksdichte von 249<sup>1)</sup>. In dreifacher Hinsicht war das Saartal in seiner Bevölkerungsentwicklung gegenüber den anderen Landschaften der Saarlande im Vorteil: durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die klimatische Vorzugstellung der Tallandschaft, durch das Vorhandensein der Saar als Schiffahrtsweg und der Saartalstraße mit ihren wichtigen Straßenkreuzungen bei Saargemünd, Saarbrücken und Saarlouis und durch die aus der Verkehrsaufgeschlossenheit verständliche lebhafte industrielle und Handelstätigkeit der Bevölkerung. Der stärkste Impuls für das Leben im Saartal ging schon damals von den beiden Städten Saarbrücken und St. Johann aus. Im Bereich des heutigen Stadtgebietes wohnten rund 7900 Einwohner. Die Städte verdankten alles ihrer Lage. Hier kreuzten sich wichtige Straßen. Durch das Saartal mit seinem abwärts Saarbrücken schiffbaren Fluß führte die Straße, die Straßburg mit Trier und Luxemburg verband. Von Metz her kam die alte „via regalis“ und ging weiter durch das Scheitertal über Homburg nach Mainz. Eine zweite Straße nach Trier, die über den Hochwald führte, traf in Saarbrücken die anderen. Diese Verkehrsbegünstigung und die Unternehmungslust einheimischer Handelshäuser machten St. Johann schon damals zu einem wichtigen Wirtschaftszentrum Südwestdeutschlands. Aber auch die übrigen Städte des Saartals spielten als Märkte und gewerbliche Zentren ihrer Umgebung eine Rolle. Wichtige Industriewerke zwischen den städtischen Siedlungen verstärkten noch den gewerblichen Charakter des Saartales. Wir nennen die Steinkohlengruben in Gersweiler, Völklingen, Geislautern und Hostenbach, die Eisenwerke zu Brebach, Geislautern und Dillingen, die Glashütten bei Gersweiler und Fenne und die Fayencefabrik zu Wallerfangen. — Bereits 1811 reichte die Landwirtschaft des Saartals von Güdingen bis zur Grenze des Departements Mosel nicht mehr zur Ernährung der Bevölkerung aus (Capot-Rey), und die kaufmännische und industrielle Tätigkeit mußten schon wesentlich zum Broterwerb der Bevölkerung beitragen.

In den übrigen Saarlanden war das Bevölkerungsbild, das uns die Karte zeigt, im wesentlichen abhängig von der agrarischen Produktionskraft der Böden und der Wirtschaftsform. Im großen und ganzen sind die Bedingungen für die Landwirtschaft der Saarlande recht mittelmäßig. Boden und Klima sind für eine land-

<sup>1)</sup> Diese Zahl bezieht sich auf das Saartal innerhalb der Grenzen der 200-m-Höhenlinie. Der oben genannte niedrigere Durchschnittswert unserer nach der Gemarkungsmethode gezeichneten Karte (100–200) kommt dadurch zustande, daß die Gemarkungen der Saartalorte zum Teil erheblich über das Saartal innerhalb der 200-m-Isohypse hinausgreifen.

wirtschaftliche Nutzung wenig günstig. Noch heute steht der landwirtschaftlich genutzten Fläche von rund 876 qkm in den Grenzen des „Saargebietes“ eine rund 560 qkm große Forstwirtschaftsfläche gegenüber. In den von der Karte erfaßten Hochwaldgebieten ist der Waldanteil zum Teil noch höher. Der Landwirtschaft am günstigsten sind die *Muschelkalkflächen des Saar- und Bliesgaus*; beide setzen sich über die Reichsgrenzen hinaus in den Muschelkalk- und Keupergebieten Lothrignens fort. Ein engmaschiges Siedlungsnetz vieler kleiner Ortschaften, deren Einwohnerzahl 400 selten übersteigt, legt sich über diese Räume. Die Volksdichteziffer erreicht jedoch bei weitem nicht die des Saartales und liegt im Durchschnitt zwischen 50 und 75. Diese Ziffer steigt jedoch auf Keuperböden, in klimatisch begünstigten Tälern und in der Umgebung der städtischen Markt- und Gewerbezentren auf 100 und mehr an (z. B. bei Busendorf, Bolchen, Varsberg, Memersbronn, Oberhomburg, Forbach, Bliesmengen, Blies-Bolchen, Frauenberg, Hornbach und Zweibrücken). Zweibrücken ist die bedeutendste Stadt des pfälzischen Anteils unserer Karte. Seine Einwohnerzahl (6000) ist für die damalige Zeit beträchtlich. Seiner verkehrsbeherrschenden Lage — die Stadt liegt in einer beckenartigen Talerweiterung, in der fünf Talzüge zusammenstoßen — verdankt es seine städtische Entwicklung. Schon seit Jahrhunderten spielte Zweibrücken außerdem als Residenz der Wittelsbacher Herzöge (bis zur französischen Revolution) die Rolle des kulturellen und wirtschaftlichen Zentrums der Westpfalz. — Gleiche, zum Teil sogar höhere Volksdichten als die Muschelkalkräume weisen große Teile des *Saar-Nahe-Berglandes* auf. Die Bodengüte ist zwar sehr verschieden. Sehr gute mittelschwere Tonböden finden sich im Kölletal, das schon von alters her eine Kornkammer des Saarindustriegebiets war. Die Buntsandsteinzeuge dieses Gebietes sind größtenteils mit Wald bestanden. Dem Ackerbau wenig günstig sind auch die Sande und Gerölle des unteren Primtales, was sich auch in der Volksdichte entsprechend auswirkt. Mit dem Übergang vom Karbon zum Rotliegenden herrschen schwere kalte Lehmböden vor, die aber hier und da durch die sehr fruchtbaren Verwitterungsprodukte der Landschaft beherrschenden bewaldeten Porphy- und Melaphyrkuppen verbessert werden. Die breiten Wiesentäler, vor allem von Blies und Glan und ihrer Zuflüsse, begünstigten die Viehzucht, die der wichtigste Zweig der damaligen Landwirtschaft dieses Gebiete war. Die mit ihr verbundene Erzeugung von natürlichen Düngern verbesserte auch die Erträge der Äcker ganz erheblich, so besonders in den Buntsandsteingebieten des mittleren Bliestales. Reiche Bauerndörfer konnten auf diese Weise entstehen, die im Durchschnitt größer sind als in den Gaulandschaften. Sie verteilen sich auf das ganze Blies- und Glangebiet. Eine Volksdichte um 75 herum überwiegt. Von den vier Städten des Gebietes, St. Wendel, Ottweiler, Homburg und Kusel, war St. Wendel mit 2100 Einwohnern die größte. Im übrigen waren sie alle stillen Landstädte, denen nur ihre Fernverkehrslage und der Marktverkehr etwas mehr Leben brachten als den übrigen Orten. Bei St. Wendel kam noch hinzu, daß es Kreishauptstadt des bis 1835 coburgischen Fürstentums Lichtenberg war und die Herzogin von Coburg dort Hof hielt. Eine Seltenheit in dieser sonst ganz agrarischen Gegend war die Hochofenanlage bei Bettingen, die aus den in der Nähe gefundenen Sphärosideriten Roheisen für die Dillinger Blechfabrik erschmolz, ohne jedoch mit den wenigen Arbeitern Einfluß auf die Bevölkerungsziffer zu haben.

Die niedrigsten Volksdichten, auf der Karte durch die hellsten Flächen dargestellt, hatten die großen Waldgebiete aufzuweisen. Im Norden entsprechen sie den Quarzitkammzügen des Hochwaldes; eine weitere große Waldfläche im Zentrum der Saargegend erstreckt sich vom Warndt über die Rücken des Kohlengebirges und setzt sich in den Buntsandsteingebieten der Saarpfalz und in der westpfälzischen Moorniederung fort. Am wenigsten besiedelt waren die Waldgebiete des *Hochwaldes*, wo die wenigen Bewohner der verkehrsfreien gelegenen Walddörfer infolge der Ungunst von Klima und Boden nur kümmerlich ihr Dasein fristeten konnten. Ein Teil der Bevölkerung zog im Sommer als Kesselflicker, als Röthelkrämer, und was sonst für ein Wandergewerbe sie betrieben, durch ganz Europa, während die anderen als Tagelöhner, Besenbinder, Korbblechter usw. sich ihren Lebensunterhalt verdienen mußten. — Von den zentralen Waldgebieten war der *Warndt* am dünnsten besiedelt. Hier brachte eine durch den Wald eingeengte Landwirtschaft auf den mageren Böden des Buntsandsteins nur schlechte Erträge. Die wenigen Siedlungen waren an die Bachläufe gebunden. Eine für die Bevölkerung wichtige Industrie bestand 1820 nicht mehr. Die im 17. Jahrhundert entstandene Glasindustrie, der Werbeln, Ludweiler, Lauterbach und Karlsbrunn ihre Entstehung verdanken, war bereits zur Kohle auf die rechte Saarseite abgewandert.

Die Fortsetzung des Warndtwaldes im Kohlenwald und den

Buntsandsteinwaldgebieten der rechten Saarseite war besser bebaut. So finden sich im Gebiet des *produktiven Karbons*, im Kohlengebirge, neben einsamen Waldweilern und Höfen verhältnismäßig große Dörfer, so z. B. im Sulzbachtal Dudweiler (1000 Einw.), Sulzbach (600 Einw.) und Friedrichsthal (400 Einw.), ferner Neunkirchen an der Blies (1600 Einw.). Die Tatsache, daß schon 1811 die Brotgetreideernte des Fisch- und Sulzbachtals für den Bedarf der Bevölkerung nicht mehr ausreichte, weist darauf hin, daß die Lebensgrundlagen der Bevölkerung dieses Waldlandes zum Teil schon nicht mehr agrarisch sein konnten. Eine Aufstellung der industriellen Anlagen im Kohlengebirge zeigt, wie rege sich ein bodenständiges industrielles Leben bereits damals in den stillen Waldtälern entfaltet hatte. Um das Jahr 1826 waren in Betrieb:

1. im Fischbachtal  
bei Rußhütte eine Steinkohlengrube,  
bei Fischbach eine Eisenhütte mit Eisensteingruben,  
bei Quierschied eine Glashütte und eine Steinkohlengrube;
2. im Sulzbachtal  
bei Jägersfreude eine Steinkohlengrube und ein Rohstahlhammerwerk,  
bei Dudweiler eine Steinkohlengrube, Eisensteingruben und eine Alaunschiefergrube,  
bei Sulzbach eine Steinkohlengrube, Eisensteingruben und eine Berlinerblau- und Salmiakfabrik,  
bei Friedrichsthal 6 Glashütten, 1 Rußhütte, Eisenstein-gruben und eine Steinkohlengrube,  
bei Schnappach 2 Glashütten und eine Steinkohlengrube;
3. in Neunkirchen und Umgebung  
2 Eisenhütten, eine Steinkohlengrube, Eisensteingruben und 2 Ziegelhütten.

Der Versand der Erzeugnisse dieser industriellen Anlagen war bedeutend. Die Produkte der Glasindustrie gingen bis nach Königswberg und zu Wasser bis zum Niederrhein. Auf Ochsenkarren wurde das Eisen der Neunkircher Hütte bis nach München transportiert. — So sind also schon um das Jahr 1820 in diesem Waldland die drei industriellen Grundfaktoren, Kohle, Eisen und Glas, wirksam, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Verbindung mit der Entwicklung von Technik und Verkehr diesen Raum zur industriellen Herzammer der Saargegend machten und eine Verdreifachung der Bevölkerung bewirkten. — Die Wälder des produktiven Karbons setzen sich ohne sichtbare Grenze in denen des *Buntsandsteinwaldgebirges der Saarpfalz* fort, wo sie im Osten am Bliestal und im Süden an der offenen Muschelkalklandschaft des Bliesgaus enden. Der einzige bedeutende Ort dieses Gebietes war das 1829 zur Stadt erhobene St. Ingbert. Seine um 1820 über 2000 Köpfe starke Bevölkerung (1829 bereits 3300 Einw.) lebte zum großen Teil von der bodenständigen Eisen- und Glasindustrie und dem in der Nähe betriebenen Kohlenbergbau. Die Eisenindustrie verhüttete anfangs die in der Gegend vorkommenden Brauneisen-erzneester. Die Glashütte stützte sich auf den in großer Menge vorkommenden Quarzsand und gleich der Eisenindustrie auf den Holzreichtum der Wälder. Die übrigen Orte des Buntsandsteingebirges waren klein und ihre Bevölkerung, der die mageren Äcker kaum das allernotwendigste zum Leben einbrachten, sehr arm. Von der das Gebiet durchquerenden Kaiserstraße (Saarbrücken—St. Ingbert—Mainz) hatten nur wenige Nutzen. — Von Homburg bis Landstuhl ist ein Stück der westpfälzischen Moorniederung, das *Homburger* und das *Landstuhler Bruch*, in die Karte eingegangen. Das Bruch wird im Norden vom Saar-Nahe-Bergland und im Süden von dem Steilabfall der Sickinger Höhe begrenzt, deren Verlauf auch den Zug der Kaiserstraße bestimmt. Die Stadt Homburg mit ihrer verhältnismäßig hohen Einwohnerzahl (1987) zog aus ihrer verkehrsbeherrschenden Lage an der Kaiserstraße und deren Abzweigungen nach Zweibrücken und zum Glantal Nutzen. Die mittelalterliche Burg auf dem in das Bruch vorspringenden Schloßberg war der Schlüssel zum Westrich. Das Schwergewicht der bürgerlichen Tätigkeit lag auf Handel und Gewerbe. Im übrigen waren die ausgedehnten Wald-, Heide- und Sumpfflächen des Gebrüchen damals noch ausgesprochen kulturreichlich. Die Ortschaften lagen alle am Rande; im Gebrüchen selbst befand sich kein einziger Ort. Einigen Nutzen brachte der Torf, der von den Anwohnern des Bruchs in größeren Mengen gestochen wurde.

Zusammenfassend ist über das Bevölkerungsbild der Saargegend um das Jahr 1820 zu sagen, daß die *Verteilung der Bevölkerung* im wesentlichen noch von der Produktionskraft der Böden, d. h. von der *Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung abhängig* war trotz mannigfacher und nicht unbedeutender Industrien in den Waldgebieten, vor allem im Bereich des produktiven Karbons. Nur in dem am Volkszahl alle anderen Gebiete überragenden Saartal wurde die Lebensgrundlage der Bevölkerung be-

reits wesentlich von industriellen und kommerziellen Faktoren bestimmt.

In dem Raume des heutigen politischen „Saargebietes“ lebten 1820 rund 124000 Menschen. Die Schätzungen der agrarischen Potentialkapazität desselben Raumes ergeben 120000 bis 140000 Menschen. Im ganzen gesehen, war dieses Gebiet 1820 also noch kein landwirtschaftliches Zuschußgebiet. Immerhin gab es innerhalb seiner Grenzen schon Gebiete, die ihren Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten nicht mehr völlig aus eigener Erzeugung befriedigen konnten.

### b) Die Bevölkerung im Jahre 1925

Zu Tafel 6

Während 1820 im Bereich unserer Karte nur 4 Städte mit mehr als 3000 Einwohnern lagen, zählen wir 1925 im gleichen Gebiet 69 Städte und Dörfer, die die Einwohnerzahl 3000 zum Teil erheblich überschreiten. Allein Zweibrücken erreichte im Jahre 1820 eine Einwohnerzahl von rund 6000 Köpfen; 1925 dagegen hatten 14 Gemeinden weit über 10000 Einwohner. Saarbrücken, das 1820 mit den heute eingemeindeten Stadtteilen rund 7900 Einwohner zählte, hat sich zu einer Großstadt mit rund 130000 Einwohnern entwickelt.

Der charakteristischste Zug des neuen Bevölkerungsbildes ist die *Zusammendrängung der volkreichsten Orte im Raume der Schwerindustrie und des Steinkohlenbergbaues*. Saarlouis-Roden (1660 Einw.), Völklingen (18500 Einw.), Saarbrücken (40500 Einw.) und St. Ingbert (20300 Einw.) sind die Siedlungen mit der stärksten Bevölkerungszusammenballung. Zwischen Merzig, Saarbrücken, Neunkirchen, St. Wendel und Homburg reihen sich an den Leitlinien des Verkehrs die großen Industrie- und Arbeiterorte auf, von denen nur einige weniger als 3000 Einwohner haben, und die Kernzone dieser Bevölkerungsanhäufung zieht sich von Völklingen über Saarbrücken bis nach Neunkirchen. Hier betrug im Jahre 1820 die durchschnittliche Volksdichte 69 (ohne Saarbrücken 61); bis zum Jahre 1925 aber stieg die Volksdichte dieser Zone auf 1669 (ohne Saarbrücken 1613). Das ist ein anthropogeographisches Phänomen, wenn man bedenkt, daß gerade dieses Gebiet, vor allem die Gegend zwischen Saarbrücken und Neunkirchen, in erster Linie Waldland ist. Im Sulzbachtal und im Saartal zwischen Brebach und Völklingen werden die Häuserzonen der großen Industriedörfer kaum noch unterbrochen; ein Ort geht in den anderen über. Auf den Höhen aber und in den stilleren Seitentälern beherrscht immer noch der Wald die Landschaft, so wie er es vor hundert Jahren tat. An einigen Stellen mußte er zwar auch auf den Höhen den neugegründeten Bergmannssiedlungen weichen (z. B. Bildstock, Elversberg, Neuwied, Hühnerfeld); dafür wurden aber an anderen Stellen dank der Bemühungen der preußischen Forstverwaltung beträchtliche Areale neu aufgeforstet. — Das Saartal in der Gegend von Saarlouis-Roden und Dillingen weist ebenfalls eine Volksdichte ziffer von über 1000 auf, was durch die Werke der Eisenindustrie und die mannigfältigen übrigen Industrien der Gegend bedingt ist. Auch der Bergbau im lothringischen Warndt, hart an der Grenze, hat bei Spittel, Merlenbach und Kleinrosseln zu einer Bevölkerungsverdichtung von über 1000 Menschen pro Quadratkilometer geführt. Ebenso weisen die städtischen Industrie- und Handelszentren Zweibrücken und Saargemünd infolge der hohen Einwohnerzahlen bei relativ kleinen Gemarkungen große Volksdichten auf.

Um diese Kernzone stärkster Bevölkerungszusammenballung legt sich (gekennzeichnet durch die violetten Töne der Karte) eine Zone, in der die Volksdichte nicht unter 200 sinkt und sich zum großen Teil auf 500 und darüber hält. Diese Zone gehört zum Teil noch zu dem Standortgebiet der Industrie, so z. B. um St. Ingbert und Homburg und für Teile des Saartales bis nach Merzig und Mettlach hin. Vor allem deckt sie sich aber mit dem zur Industrie am günstigsten gelegenen Arbeiterrekrutierungsgebiet. Auch in dieser Zone herrschen noch die großen Industrie- und Arbeiterorte mit 3000 und mehr Einwohnern vor. Diese hohen Einwohnerzahlen können sich jedoch nicht so auf die Volksdichte auswirken wie in der Kernzone, da die Siedlungsdichte geringer ist und große Gemarkungsareale mit teilweise ausgedehnten Wäldern vorhanden sind (z. B. Ludweiler, Großrosseln, St. Ingbert, Quierschied, Güchenbach, Homburg). Mit zunehmender Entfernung vom Standortgebiet der Industrie nehmen Einwohnerzahlen und Volksdichten ab. Die rötlichbraunen Töne, die auf der Volksdichtekarte die Dichten von 200 bis 100 kennzeichnen, schließen sich als Ring um die violetten Farbtöne und lassen so eine allmäßliche Abnahme der Volksdichte erkennen. Dieses Gebiet mit über 100 Einwohnern auf den Quadratkilometer ist ebenfalls noch stark industriell beeinflußt. Innerhalb der Grenzen des politischen „Saargebietes“ beschränkt sich diese Dichtezone hauptsächlich auf die

Teile, die verkehrsferner liegen, wie z. B. der südliche Saargau, der Warndt, der westliche Bliesgau und Teile des nördlichen Saar-Nahe-Berglandes. Im Norden greift sie über die Saargebietsgrenze in den Hochwald hinein und zieht die dortigen Arbeiterdörfer in ihren Bereich ein. Im Nordosten, im Nordpfälzer Bergland, ist die Volksdichte von über 100 nur zum Teil durch solche Arbeiterdörfer zu erklären; hier spielt auch die reichere agrarische Ausstattung des Glangebietes eine Rolle. — Im Südwesten setzt sich die Dichtezone von 100 bis 200 von Homburg und St. Ingbert aus ins westpfälzische Industriegebiet um Zweibrücken fort. Von hier aus steht sie längs der Bahnlinie Zweibrücken-Landau in Verbindung mit dem Pirmasenser Industriegebiet. Im Süden reichen Volksdichten von über 100 nur längs des Saartales bei Saargemünd über die Saargebietsgrenze hinaus und überschreiten sie auch nach W nur auf ganz kleinem Raum im Bereich des Bergbaues an der lothringischen Grenze.

Dünner bevölkerte Flächen (50 bis 100 Menschen pro Quadratkilometer) greifen von Lothringen her ins Saargebiet hinein. Sie erfassen kleine Teile des nördlichen Saargaus und des östlichen Bliesgaus. Es sind die einzigen Gegenden innerhalb der Grenzen des „Saargebietes“, in denen die Volksdichte unter 100 sinkt. In den übrigen dünn besiedelten, meistens dann auch zur Bergbau- und Industriezone verkehrsgünstig gelegenen Gebieten bewegt sich die Volksdichte zwischen 25 und 100, je nach Bodenausstattung und Verkehrslage. Volksdichten unter 25 sind in größerer Ausdehnung heute nicht mehr anzutreffen.

### c) Die Bevölkerungsentwicklung 1820—1925

Zu Tafel 34

Die Erläuterung der Bevölkerungskarte für 1925 hat gezeigt, daß für die heutige Bevölkerungsverteilung in den Saarlanden die natürliche agrarische Produktionskraft im Gegensatz zum Jahre 1820 nicht mehr bestimmend ist. Da Bergbau und Industrie innerhalb dieser Zeitspanne zu den Hauptlebensgrundlagen der Bevölkerung wurden, so heben sich auf der Bevölkerungskarte für 1925 neue Lebensräume heraus, die sich mit denen des Jahres 1820 nicht mehr decken. Nur unter Beachtung dieser Tatsachen ist ein fruchtbare Vergleich der beiden Bevölkerungskarten möglich. — Die stärksten und am wenigsten einheitlichen Veränderungen gegenüber dem Jahre 1820 haben die großen Waldgebiete erfahren. In dem Waldland auf dem produktiven Karbon des Kohlengebirges hat sich die Bevölkerung verdreifacht, im Warndt etwa verfunfacht und im pfälzischen Buntsandsteinwaldland etwa verachtacht, während die Bevölkerung der Waldgebiete des Hochwaldes, soweit sie von der Karte erfaßt sind, auf das Doppelte bis Dreifache ihres Bestandes im Jahre 1820 angestiegen ist. Kaum weniger starke Veränderungen zeigt der Vergleich der beiden Karten für das Saartal und für den Anteil am Saar-Nahe-Bergland. Am wenigsten verändert hat sich das Bevölkerungsbild der lothringischen Muschelkalkfächern.

Den Gang der Bevölkerungsentwicklung innerhalb der Grenzen des heutigen politischen „Saargebietes“ (Fläche: 1912,07 qkm) zeigen die folgenden Zahlen:

Jahr	Bevölkerung	Volksdichte (pro qkm)
1820	123958	65
1843	176158	93
1871	272610	143
1895	440566	230
1910	652294	341
1925	770830	405
1927	774546	405
1932	815907	427

Im Vergleich zu anderen Industriegebieten ist der *Entwicklungsrythmus* durchaus stetig und gleichmäßig, und das erklärt sich daraus, daß auch der Aufschwung der Industrie, die die stetige Aufwärtsbewegung der Bevölkerung hervorgebracht hat, sich organisch, nicht sprunghaft vollzog. Die Gebiete rund um die zentrale Bergbau- und Industriezone geben ihren durch natürliche Vermehrung entstandenen Überschuß an Arbeitskräften an diese ab; so ist im Saarindustriegebiet keine bodenfremde Bevölkerung anzutreffen. Den Stand dieser Bevölkerungsentwicklung im einzelnen gibt für das Jahr 1925 die mit einer Karte der Berufsstruktur vereinigte Karte der Bevölkerungszunahme (Tafel 34). Aus dieser Karte ist der Vergrößerungsfaktor der Bevölkerung jedes einzelnen Ortes für die Zeitspanne 1820—1925 abzulesen. Aus der Häufung der gleichartigen Werte ergeben sich die auf der Karte besonders herausgehobenen neuen Lebensräume der Bevölkerung.

Die *anthropogeographischen Leitlinien* der Saarlande in der Gegenwart sind zwei sich schneidende Achsen: die Verkehrs- und Industrieachse des Saartales und die sich von Bexbach (Pfalz)

über Neunkirchen und Saarbrücken bis ins lothringische Warndtgebiet hinziehende Kohlenachse. Von diesen Achsen aus entwickelte sich die *neue anthropogeographische Einheit des Saarindustriegebietes*. Diese dehnte sich allmählich von dem Waldgebiet des produktiven Karbons auf die nördliche offene Karbonlandschaft, auf einen Teil des Buntsandsteinwaldlandes im Warndt und im Westrich und auf das mittlere Saartal aus. Ein Vergleich der Karten der Industrien des Saarreviers (Tafel 24), der Bevölkerungsverteilung im Jahre 1925, der Bevölkerungszunahme und der Berufsstruktur zeigt eindrucksvoll die Einheit dieser Landschaft. Der Verlauf der beiden Achsen prägt sich am schärfsten in der Bevölkerungsverteilung aus (vgl. auch Tafel 391 u. k); denn auf diesen Achsen reihen sich die größten Siedlungen auf, und im Schnittpunkt beider entwickelte sich die Großstadt Saarbrücken. Im ganzen Gebiet entstanden besondere Brennpunkte der Bevölkerungsverdichtung dort, wo Verkehrsachsen sich schneiden oder auf die Kohlenachse treffen. So liegen ähnlich wie Saarbrücken auch Neunkirchen, Homburg, Völklingen, Dillingen und St. Ingbert in solchen Schnittpunkten. Während in Saarbrücken alle wichtigen Lebensadern des Saarindustriegebietes zusammenlaufen, treffen in Neunkirchen die schon in Homburg gesammelten Verkehrsachsen der Pfalz und die vom Nahegebiet kommenden auf die Kohlenachse. In Dillingen vereinigen sich Verkehrsachsen des Hochwaldvorlandes mit denen von Lothringen (Prims- und Niedtal). Völklingen zieht die Verkehrsstraßen aus dem Kölletal, dem weiter anschließenden nördlichen Saargebiet und aus dem Warndt an und liegt dazu noch in dem Saatalabschnitt, der von der Kohlenachse geschnitten wird. In St. Ingbert treffen ebenfalls wichtige pfälzische Verkehrsachsen, die von Zweibrücken und Kaiserslautern kommen, auf die Kohlenachse. Alle diese Verkehrschnittpunkte haben 10000 und mehr Einwohner, sind Standorte der Großindustrie und Eckpunkte des dichtbevölkerten Gebietes, in welchem die meisten Siedlungen weit über 3000 Einwohner haben (Volksdichte 500 bis über 1600). Hier verdienen 20–40 mal mehr Menschen ihr Brot durch die Industrie als durch die Landwirtschaft; hier haben sich die Einwohnerzahlen fast aller Ortschaften seit 1820 mindestens um das Sechsfache und zum größten Teil noch bedeutend mehr vergrößert. Hier sind 14 neue Siedlungen entstanden, in denen in erster Linie Bergleute ansässig sind und die sich zu großen und größten Arbeiterdörfern entwickelt haben (z. B. Herrensohr-Jägersfreude, Altenwald, Bildstock, Elversberg, Altenkessel-Neudorf).

Um dieses industrielle Kerngebiet zieht sich eine Zone, deren Bevölkerungszunahme pro Ortschaft unter dem Saargebietsdurchschnitt liegt (Vergroßerungsfaktoren 5 bis 2). Diese ganze Zone trägt, anthropogeographisch gesehen, den Charakter des Übergangs von dem Industriegebiet zu den Landwirtschaftsräumen. Trotz der noch zwischen 1000 und 3000 sich bewegenden Einwohnerzahlen bleibt der ländliche Charakter der Siedlungen noch gewahrt. Zwischen dem Arbeiterhaus treffen wir überall auch das Bauernhaus. Das ganze Gebiet ist die eigentliche Heimat des Bergmannsbauern, den die industrielle Tätigkeit nicht von seiner Scholle lösen konnte. Diese gleichen Beziehungen zwischen Mensch, Boden und Industrie geben auch hier wieder den verschiedensten natürlichen Landschaften das gleiche anthropogeographische Gepräge. Die Zone, in der sich der Vergroßerungsfaktor 2 häuft — und das

bedeutet eine Bevölkerungszunahme, die ungefähr dem durchschnittlichen Geburtenüberschuß der Saargegend entspricht —, bildet die Abgrenzung gegen die Räume des Bevölkerungsstillstandes und der -abnahme.

Das geschlossenste Gebiet des Stillstandes und zum Teil sogar der Abnahme der Bevölkerung zeigt unsere Karte für die lothringischen Muschelkalkflächen. Diese ausgesprochen landwirtschaftlichen Räume reichen im Westen und Süden ganz dicht an das Saarindustriegebiet heran und lassen nur eine schmale Übergangszone. Im Gegensatz hierzu erstreckt sich im Norden diese Übergangszone über das ganze Hochwaldvorland und auch über den Hochwald selbst, so weit er im Bereich der Karte liegt. Hier sind nur wenige Orte mit Bevölkerungsstillstand anzutreffen. Kleinere Räume des Bevölkerungsstillstandes liegen noch östlich des Glans im Bereich des nordpfälzischen Berglandes.

Wir fassen zum Schluß noch einmal die Grundgedanken der Karte der Bevölkerungszunahme der Saarlande zwischen 1820 und 1925 zusammen. In der zentralen Bergbau- und Industriezone nahm die Bevölkerung am stärksten zu. Um diese herum legen sich Übergangsräume, in denen das Bevölkerungswachstum entsprechend der Entfernung zum Industriegebiet allmählich nachläßt. Im Westen und Süden treten Gebiete der Bevölkerungsabnahme und der landwirtschaftlichen Muschelkalkhochflächen Lothringens nahe an das Industriegebiet heran, während im Norden Hochwald und Hochwaldvorland ein fast geschlossenes Gebiet gleichmäßig schwacher Bevölkerungszunahme darstellen. Kleinere Gebiete der Pfalz zeigen Bevölkerungsstillstand. Diese Räume mit gleichartigem Bevölkerungswachstum sind die anthropogeographischen Landschaften der Saarlande mit einheitlichen Lebensgrundlagen der Bevölkerung<sup>1)</sup>.

#### Schrifttum

- L'Annuaire du Département de la Moselle. Metz 1820.  
 Bärtsch, C.: Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. 2 Bde., Trier 1846–49.  
 Barnstedt: Versuch einer kurzen statistisch-topographischen Beschreibung des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstentums Birkenfeld. Birkenfeld 1832.  
 Capot-Rey, R.: L'Agriculture dans le Territoire de la Sarre. (Annales de Géographie XXXII, Paris 1923.)  
 Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen, Bd. XIII, Berlin 1930.  
 Haflacher, A.: Das Industriegebiet an der Saar. (Mitt. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend, Heft 12, Saarbrücken 1912.)  
 Kötlinger, A.: Handel und Schiffahrt zu Anfang des 19. Jahrhunderts. (Mitt. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend, Heft 8, Saarbrücken 1908.)  
 Kolb, G. F.: Statistisch-topographische Schilderung von Rheinbayern, Speyer 1831; dazu Alphabetisches Verzeichniß der Gemeinden des Rheinkreises, Speyer 1824.  
 Lauer, W.: Die Glasindustrie im Saargebiet. Diss. Tübingen 1922.  
 Ortschaftenverzeichnis für den Freistaat Bayern. München 1928.  
 Le Répertoire des Communes des Départements du Bas Rhin, du Haut Rhin et de la Moselle. Straßburg 1926.  
 Rizecker, O.: Die Bevölkerungsverteilung im Saargebiet. Diss. Berlin 1930.  
 Saarwirtschaftsstatistik, Heft 5, Saarbrücken 1932.  
 Schmür, C.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. (Jahresber. d. Frankf. Ver. f. Geogr. u. Statist., 87–89. Jahrg., Frankfurt a. M. 1925.)  
 Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirkes Trier. Trier 1923.  
 Tille, A.: Zur Geschichte der Saarförderung und Saarschiffahrt. (Südwestdeutsche Wirtschaftsfragen, Heft 7, Saarbrücken 1907.)

<sup>1)</sup> Für die ursächlichen Zusammenhänge zwischen Bevölkerungswachstum und Berufsstruktur vgl. die Erläuterungen zu Kapitel 18 „Zur Berufsverteilung“, S. 101.

## II. GESCHICHTE UND KULTUR

### 5. Der Wandel der politischen Lage des „Saargebiets“ im deutsch-französischen Grenzraum

Zu Tafel 7

Von Josef Niessen

Die politische Seite der Saarfrage steht in unmittelbarstem Zusammenhang mit Frankreichs Rheinpolitik. Die Saarlande liegen auf dem Wege Frankreichs aus dem Pariser Becken zur innerdeutschen Schlüsselstellung im Mainzer Becken. Die Saar bildet vor Maas und Mosel den am weitesten vorgeschobenen der Flußabschnitte, die an diesem wichtigsten Stück der deutschen Westgrenze dem Rhein in gleicher Richtung vorgelagert sind. Von der Saartalniederung konnten die zum Oberrhein führenden Wege unmittelbar beherrscht werden, vom mittleren Saarabschnitt insbesondere die durch das Saar-Nahe-Bergland und die Kaiserslauterner Senke führenden Straßen. Die Saarfrage ist in ihrer wirklichen Bedeutung nur dann ganz zu verstehen, wenn sie im

Zusammenhang mit der französischen Angriffspolitik gegen den Rhein und damit im Rahmen der Geschichte der deutschen Westgrenze überhaupt betrachtet wird.

#### a) Die mittelalterliche deutsche Westgrenze (seit 925) und die französischen Einbrüche bis 1552

Zu Tafel 7 a und b

Die Westgrenze des „Heiligen Römischen Reiches“ vom 10. bis 13. Jahrhundert ist die gleiche Grenze, die im Jahre 843 das Mittelreich Lothars I. vom Westreich trennte. In unserem Abschnitt wurde sie als Reichsgrenze seit dem Jahre 925 wieder wirksam durch Vereinigung des Ostfränkischen Reiches mit dem Königreich Lotha-